P.o. germ. 1151 m

P.o. germ. 1151 m

Renuarts Fabeln

und

lirische Gedichte

sammt einer

vorläufigen kurzen Einleitung

in die

Aesopische Fabel.

Bayerische Staatsbibliothek München

Im Jahr 1783.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Eintheilung.

1. §.

Von der Fabel überhaupt, nämlich von ihrer Beschaffenheit und Bestimmung.

2. §.

Von der Erfindung.

3. §.

Von den Karakteren, und ihrer Einkleidung.

 4. §.

4. §.

Von der Moral, oder Sittenlehre.

5. §.

Von der Uebereinstimmung der Karaktere mit der Moral.

6. §.

Von dem Stil, oder Schreibart der Fabel.

§. 1.

§. 1.

Die Fabel ist eine in erdichtete Handlungen oder lebhafter, oder lebloser, vernünftiger nicht minder, als unvernünftiger Dinge gehüllte Sittenlehre: — ihr Ziel und End ist die Verbesserung des menschlichen Herzens, — die man durch Bilder leichter erlangen kann, als durch offenbar hingeworfene Moralreden, welche zu grell in die Augen fallen, und oft sehr wenigen Einfluß auf das Herz haben; denn die Bilder sind mehr fähig den Verstand zu beschäftigen, und den Willen und das Herz zu rühren, was die eigentliche Pflicht jeder Fabel ist. Unter der Handlung verstehen wir nichts anders, als die Karaktere und Gespräche jener gewählten Geschöpfe, denen man dasjenige andichtet, was die in diese Handlung gehüllte Sittenlehre wahrhaft enthält. — Aus dem sieht man, daß der Hauptgrund der Fabel kein anderer sey, als die Gleichniß (similitudo) und die Vergleichung (comparatio).

§. 2.

Jede Sittenlehre, oder jeder Satz, der sich auf die Sitten, und auf das moralische des Herzens beziehet, ist einer Fabel fähig; — weil jeder solcher Satz sich auf gewisse Karaktere anderer Dinge wenden läßt, die mit ihm eine Gleichheit haben, nur muß man es untersuchen, in wem diese Gleichheit bestehe? — und dieses ist, was ich die Erfindung nenne, welche eigentlich nichts anders ist, als eine kluge Auswahl jener Dinge, die mit dem Satz, den ich in einer Fabel behandeln will, eine Gleichheit haben, und eine vernünftige Beurtheilung dessen, in wem sie selbe haben. Hierzu wird eine gewisse Philosophie und Dingerkenntniß erfodert, die man einem Anfänger keineswegs zumuthen kann. — Obschon man durch unausgesetzte Lesung guter Beyspiele, und durch eine eigene natürliche Anlage zum Geschmack des Schönen und Wahren jezuweilen glücklich ist; überhaupt aber ist es dennoch für solche Leute sehr hart, etwas von sich selbst zu erfinden, weil man hier-

von keine eigentliche Regel geben kann. — Aber doch will ich ein Beispiel hersetzen, wie man sich im Erfinden selbst üben soll, denn durch die öftere Uebung kann man nach und nach sich die Beschwernisse um ein merkliches ringer machen. Ich wähle eine Sittenlehre. z. B. **Daß man die Großen oft umsonst um ihr Glück beneide.** Wie soll ichs nun anfangen, um diese Moral in eine Fabel einzukleiden? — Ich muß erfinden, — und was? — Karaktere, die mir das eitle Glück der Großen vorstellen, Karaktere, die mir zeigen, daß man den Großen um ihr eitles Glück umsonst neidig ist; Mit einem Worte, ich muß Dinge suchen, die meinem Stoff just in diesem Ausdruck, in dem er da liegt, gleich sind. Die stolzen Pferde (nach einer Nachahmung Phäderus, muli gravati sarcinis ibant duo, obschon Phäderus eine andere Moral dadurch anzeiget) die eine schwere Geldbürde über Land tragen, und die armen Maulthiere, die nur schlechte Gerste mit sich schleppten, und dem erstere um ihre ansehnliche Last nei-

neidig waren, wären für die gegebene Sittenlehre keine unebene Erfindung. — — Und so kann man in allen andern Fällen nach dieser Weise, und Regel sich richten, die fast die einzige ist, die man für die Erfindung geben kann, weil alle andere, die noch unzeitige Beurtheilungskraft roher Anfänger, und ihre Fähigkeit übertreffen. Diese Regel ist, daß man mehrere in sich selbst zwar zerschiedene Sachen gegeneinander halte, in jenen Gegenständen, wo sie mit der Moral übereins kommen, miteinander verbinde, und in Karaktere einkleide, die mit dem Stof und der Absicht der Moral ähnlich sind.

§. 3.

Den Karakter nenne ich das, was Ramler Natur im Ausdruck und Handlung nennt. Diese muß sich in allen Gesprächen der Menschen, der Thiere, und der leblosen Dingen, die ich handelnd, und redend einführe, und durch die ich dem Menschen eine Wahrheit entdecken will, einfinden

den, und auszeichnen. Ich muß also keine andere Karaktere wählen, und den Dingen keine andere Sprache in den Mund legen, keine andere Handlung geben, als welche ihnen von Natur aus eigen ist, und in der sie mit den Menschen, derer Sitten sie vorstellen sollen, eine gewisse Aehnlichkeit haben, sonderbar in dem, was die Sittenlehre am meisten betrift. Die ganze Handlung kann also erdichtet seyn, wenn sie nur natürlich, wahrscheinlich, und naiv, d. i. wenn sie nur schön und auffallend ist, und mich am Ende zur Wahrheit führt, die ich lehren, und an den Mann bringen will. Und dieß ist, was man Einkleidung der Karaktere heißt. — Nemlich die erdichtete Handlung die naiven Ausdrücke, die Natur, und die Verbindung eines Karakters mit dem andern insbesondere, und aller Karaktere mit dem ganzen der Moral selbst. Das Beyspiel von den Pferden, und Maulthieren, das wir oben gegeben haben, kann nns dieses auf eine sonderbare Weise erklären. — Die Handlung, daß sich die Pferde wegen

ihren schweren Geldbörsen geprahlet, ist dem Stolze der Großen im Glücke gemäß, mit dem sie verächtlich und nur queerweise auf den Pöbel herniedersehen; daß sich aber die Maulthiere über ihr Schicksal beklagten, und den Pferden um das ihrige neidig waren, ist ein ächtes Bild und Karakter des Pöbels, der das Glück der Reichen mit gelben Augen anzusehen pfleget, siehe da die Verbindung eines Karakters mit dem andern, die Räuber, die die Geldsäcke plündern und die Pferde mishandeln, sind eine Nebenhandlung, die nicht wesentlich zur Fabel gehört; denn es könnte auch etwas anders das nemliche zeigen, — und beweißt, daß das Glück der Großen eitel, und der Neid des Pöbels unvernünftig, unnütz, und ungerecht sey. Und so von allen andern Karakteren, und ihrer Einkleidung zu reden.

§. 4.

Die Hauptsache und der Grundstof der Fabel ist allemal die Moral; denn auf diese muß alles übrige gerichtet seyn, und alle

Ka-

Karaktere müssen auf selbe abzielen, man muß also nie einen Karakter, und Ausdruck gebrauchen, der nichts taugt zum ganzen der Fabel, oder der sich zu weit von dem Absehen der Moral, die ich durch die Karaktere zeigen will, entfernet, die Moral kann entweder am Anfange, oder am Ende stehen, oder gar in der Fabel verborgen seyn, und in einem Ausdrucke eines angeführten Karakters liegen; aber alsdenn muß sie nicht zu dunkel, und unbestimmt lauten, so daß man es schwer errathen kann, was die Fabel eigentlich für eine Sittenlehre enthält. Ein noch größerer Fehler aber wäre es, wenn man den Ausdruck, der die Sittenlehre anzeigen soll, gar auf mehrere zerschiedene Gegenstände wenden könnte. Die Karaktere, die in der Fabel vorkommen sind von dreyfacher Gattung, entweder können sie pur rationel seyn, wo man blos vernünftige Geschöpfe handeln und reden läßt, oder moralisch, wo man Thieren oder auch leblosen Dingen Handlung, Sprache und Vernunft andichtet, oder endlich vermischet, wo man Menschen mit Thieren und leblosen Dingen

han=

handeln und reden läßt. Die mittlere Gattung ist die beste, weil sie mehr zum angenehmen, und rührenden der Fabel beyträgt, und in dieser haben sich Lessing, Gellert, Hagedorn, Lichtwer und Herr Braun vorzüglich ausgezeichnet, in lateinischen weiß ich außer dem übersetzten Desbillion, und Phädrus keinen bessern. La Fontaine und la Mothe haben schöne Fabeln dieser Gattung in französischer Sprache geschrieben. — Die 5 erstere sind gewiß als die besten Muster für Anfänger anzusehen; — diese sollen immer Muster lesen, damit sie eine Fertigkeit und Menge der Worte und Gedanken bekommen mit der Zeit selbst etwas auszuarbeiten, und dieses alles erlangen sie ehender durch Lesung, Nachahmung, und Uebung, als durch bloße trockene Regeln. —

§. 5.

Obschon das alles, was wir bisher abgehandelt haben, sehr vieles von der Uebereinstimmung der Karaktere mit der Moral enthält, so will ich von dieser dennoch hier

noch eine kurze Anmerkung machen; — die Karaktere, wenn sie gut sollen gewählet seyn, müssen schon in ihrem innerlichen Wesen eine gewisse heimliche Uebereinstimmung mit der Moral haben, die ich in selbe einhülle, und diese Uebereinstimmung muß ihnen so eigen seyn, daß sie selbe auch hätten, wenn ich sie auch mit keinem Ausdrucke entdecken würde, und eben dieß ist, was ich vorher Natur genennet habe, woher man diese Uebereinstimmung leiten muß. — Diese heimliche Uebereinstimmung nun muß erst durch den Ausdruck der Fabel ihre äußerliche Schönheit geben, und der Ausdruck selbst muß so beschaffen seyn, daß die heimliche Uebereinstimmung der Karaktere mit der Moral dadurch in ihr volles Licht gesetzet, nicht etwa aber dunkler gemacht wird, welches oft geschieht, wenn man die oft schon gewählten Karaktere einer Sache natur- und sinnwidrige Handlungen, und Ausdrücke beyleget, die mit der Moral keine Uebereinstimmung haben, ja sogar die Karaktere selbst in eine gewisse Unordnung, und Verwirrung bringen.

§. 6.

§. 6.

Der Stil muß so natürlich und ungezwungen seyn, als es möglich ist, — schwülstiger Putz, gekünstelte Figuren machen auch die beste Fabel ekelhaft, — Naivität oder Seltenheit in dem Ausdrucke ist ihr ganzer Schmuck, schöne Gedanken, eine unerwartete Einkleidung der Handluugen und Unterredungen, oder Gespräche, Natur und Wahrscheinlichkeit sind die Hauptgaben einer Fabelhaften Schreibart, setze noch die Kürze hinzu, und du hast alles gesagt, was man von einem guten und ächten Stil in den Fabeln sagen kann, welcher neben dem, daß er nicht schwülstig seyn darf, keineswegs auch kriechend seyn muß. — Die Länge, sonderbar wenn sie ohne alle Noth da steht (welche doch niemal so groß ist, daß man nicht kurz seyn kann) ist ein nicht geringer Fehler bey einer fabelhaften Erzählung. — in der beliebten Kürze, die vor allen andern die Fabel angenehm macht, weiß ich nicht ob es einer dem Herrn Braun nachthut, und ich getraue es ohne eines andern Nachtheil zu behaupten, daß er in diesem Stücke allein der Erste ist, der keinen

Zwei-

Zweiten mehr bekommen wird. — Seine Kürze ist so allerliebst und reizend, daß man ihn wohl zehnmal lesen mag, ohne einen Eckel zu fühlen, ihn das eilftemal mit größerm Vergnügen zu lesen; — man betrachte nur die nachstehende Fabel, dergleichen er wohl mehrere, ja fast alle hat.

Der Esel und das Buch.

„ Der Esel fand ein Buch, las, und zer-
„ riß es, weil ers nicht verstunde. — Der
„ Kritiker liest es auch, und zerreißt es, weil
„ ers nicht versteht. „

Könnte man was schöners denken, als so eine Kürze, die doch alles enthält, was sie enthalten muß, um zu gefallen; ein anderer hätte mit dem Esel, und Buch eine Seite voll geschrieben, bis er auf den Kritiker gekommen wäre, und er würde doch nicht mehr, ja vielleicht minder in einer Seite, als der Lessing unsers Vaterlandes in zwo Zeilen, gesagt haben. — — Nun ist aber auch die Frage, wie man eine Fabel abfassen soll? — Ob das Metrum, oder die Prose die Fabel angenehmer mache? — Ich sage: — daß man hievon keine eigentliche Regel geben könne. Das Metrum ist für die Fabel als

einem

einem Theil der Dichtkunst gemässer, die Prosa aber kommet der Natur näher, die immer ungezwungen, und ohne alle Fessel seyn will, welches das Metrum nicht durchgehends zuläßt. Dennoch weiß man sich des Metrums zu bedienen, ohne der Natur Zwang zu thun, so bin ich selbst verstanden, daß man sich des Verses bedienen könne. Gellert, Hagedorn, Lichtwer, u. a. m. sind vorzüglich anzurühmen, Phädrus, und Desbillion sind im Lateinischen nicht zu verachten, ob sie schon manche Ausnahme leiden. Aesop aber, der doch der Vater der Fabel war, hat nur in Prosa geschrieben, und dieß mit der nemlichen Schönheit, und Bewunderung mit der ihm Lessing, und Herr Braun gefolget sind. — Alles kurz zu sagen, es kömmt hierin nicht darauf an, ist die Fabel in sich selbsten gut, so mag sie meinetwegen wie immer geschrieben seyn in gebundener oder nicht gebundener Rede. Sie verdienet ihr Lob, wenn sie die übrigen Eigenschaften eines guten Fabelstils besitzet; und ihr Ziel, und End erreichet, daß sie lehre, daß sie ergötze uud gefalle, daß sie rühre und nütze.

Fa-

Fabeln.

Eichstaett
Im Verlag bey Johann
Bapt: Widenmann u: Compa
Buchhändler 1783.

— — — Mutato nomine de te
Fabula narratur.

Horatius.

An das Büchchen.

Büchen! — wie du wagest es,
Ohne Reize, ohne Schminke
An das Licht der Welt zu treten? —
Fürchtest du die Kritik nicht?
Zitterst du nicht in den Händen
So verschiedner Rezensenten? — —
Die — — Warum? das scheu ich nicht! — —
Wirst du Büchchen! Lob verdienen
Und der Leser Herz gewinnen,
Denn schadt dir die Kritik nichts. —
Kann man dich mit Grunde tadeln:
Denn ist dir die Kritik gut:
Die werd' ich als Freunde preisen
Die mir meine Fehler weisen.

I.

Der Spiegel und der Aff.

In einem bunten Zimmer,
Wo man Vergnügen fand,
Hieng auch ein großer Spiegel
Ganz einsam an der Wand,
Ein Aeffgen gieng fürüber,
Und sah für Lust hinein,
Erblickt sein häſſig Larvchen,
Und spricht: — soll ich dieß seyn? —

Er steht: und fragt den Spiegel:
Sag mir: wer dieser ist,
Der sich in dir itzt schauet? —
Ich glaub, daß du es bist! —
Erwiedert ihm der Spiegel:
Wer soll es anders seyn? —
Es ist kein Mensch zugegen,
Als ich, — und du allein.

Der Aff ergrimmt, und bläcket:
Wer ich? — du — Frevler! — du!
Und springt mit seinen Pfoten
Dem armen Spiegel zu:

Der

Der Spiegel fällt herunter,
Und bricht in tausend Stück,
Und wirft des Affes Larve
Jetzt tausendfach zurück. —

So pflegt es dem zu gehen,
Der vor der Wahrheit flieht,
Und der es nicht kann dulden
Wenn er sich häßlich sieht:
Die Wahrheit ist der Spiegel
Der böse Mensch der Aff,
Wer ihre Warnung hasset,
Dem folget gleiche Straf.

Drum Menschen laßt euch rathen! —
Brecht diesen Spiegel nicht! —
Ihr sehet euch nur öfter
Wenn dieser Spiegel bricht,
Seht lieber euch im Ganzen
Sonst wirft ein jedes Stück
Des Herzens böse Sitten
Gedoppelter zurück.

II.

Morpheus und die Philosophen.

In einem Saal', wo sich zween junge Philosophen.
Durch stundenlanges Disputiren
Durch Nego, Probo, Distinquiren,
Mit Atqui, Ergo heiser schrien, —
Fand sich auch Morpheus ein : —
Warum ? — es träumte ihnen. — —

III.

Die streitenden Hahnen.

Was ? Frevler ! — du sollst meine Flur betreten ?
Schrie Nachbar Hahn, zum Nachbar Hahn ?
Du sollst auf meinem Grunde zehren ? — — —
Und wirst du mir wohl dieses wehren ?
Schrie jener ihm mit rothem Kamm entgegen :
Komm ! Waffen sollen mir und dir
Das Recht entscheidend sprechen ? —
Ja Waffen ! — und — ach wer wird Mittler seyn ?

Der beiden Klauen dräun schon Blut und
Wunden,
Schon stosset Kopf an Kopf. — —
Wer fällt? — wer hat gesiegt? — — —
Sie gehn versöhnet auseinander. — —

IV.

Die Lerche und der Uhu.

O Schwesterchen! sag mir!
Sprach Meister Uhu zu der Lerche:
Wenn wirst du wohl so niedlich singen
Wie deine Muhme Nachtigall?
Denn, lieber Uhu! — sprach die Lerche,
Wenn du einmal so schlecht wirst singen,
Wie ich dein Schwesterchen! —

V.

Der Löw und der Esel.

Als einst der Esel sich beklagte,
Daß Zevs ihn nicht zu einem Löwen schuf?
So hört dieß König Löw, und sagte: —
Dieß ist nicht dein Beruf. —
Denn mich hat Zevs zum König auser-
sehn, —

Und dich zum Unterthan.
Drum nimm dein Schicksal willig an.

V.

Der Raab und die Hauskatze.

Ein Raab des Junkers auf dem Lande,
Den dieser von dem Nest her zoh,
Pflog aus dem Zimmer seines Herrn
Geld, Ringe, Perlen, Ohrngehänge,
Und andre Dinge mehr nach Raabenart zu rauben,
Und barg es in ein abgelegen Ort,
Dieß sah die Hauskatz' in dem Winkel:
Und was nützt dieses dich? sprach sie zum Rabe:
Er gab: was es dem Geizhals nüzt, — damit ichs habe.

VII.

Aesop und die Fabel.

Was für ein Unterschied
Ist zwischen mir und einem Spiegel:
Fragt Tochter Fabel einst den Vater Aesop:
Der ists, sprach jener: —

Der

Der Spiegel stellt die Angesichter,
Und du die Herzen vor.

VIII.

Der Spiegel und die Fabel.

Warum, spricht dort die Fabel zu dem Spiegel:
Sieht man sich denn so gern in dir? —
Und nur mit Eckel und Verdruß in mir? —
Ist denn nicht unsre Pflicht so ziemlich ähnlich? —
Du Närrchen! weißt du noch die Ursach nicht? —
Fiel jener ihr nun in die Rede:
Die Menschen wollen nur ein weises Angesicht,
Nie aber schwarze Herzen sehen. —

IX.

Jupiter und die Krähe.

Der Krähe kamms so in den Kopf,
Sie wollte sich nach Mode kleiden,
Nach Mode unsrer heutgen Zeiten
Im Schlender, Bukeln, und im Schopf,

Und dieß bath sie den Jupiter:
Er sprach: — O! du begehrst zu viel!
Ich mag dich kleiden, wie ich will,
So bist und bleibst du immer Krähe. —

X.

Pallas und der Philosoph.

Wie kömmt es? — sprach ein junger Philosoph
Zur Pallas: daß es Berge giebt,
Die Feuer aus dem heissen Bußen speyn,
Da sie von außen doch mit Schnee bedecket sind?
Das wundert dich? sprach Pallas: — Nein! —
Giebt es doch Menschen auch von dieser Gattung.

XI.

Der Uhu und die Eule.

Ein junger Uhu fragte eine Eule,
Mein du! — spricht er, wie viel ist denn
Die Sonne größer als der Mond? —

Frau Eule gab sehr weiß zurücke,
Was gehet dieß den Uhu, und die Eulen an.

XII.

Jupiter und Vulkan.

Du würdest Zevs nicht seyn!
Wenn ich Vulkan nicht wäre, —
Wer würde dir die Donner schmieden? —
Wer deinen Himmel vor den Riesen schützen? —
So schön verträulich sprach Vulkan
Zu Zevs bey einem Gläschen Wein. —
Ich würde gleichwohl Zevs noch seyn,
Erwiedert Jupiter:
Denn bey uns Göttern kömmt
Es nicht allein auf Donner an.

XIII.

Die zwo Nachtigallen.

Mutter! wie ist mein Gesang
Doch dem deinen gar so ähnlich!
Sagte einst die junge Tochter
Zu der Mutter Nachtigall: —

Ganz

Ganz natürlich! sagte die:
Könnt ich deine Mutter seyn,
Wenn du nicht, wie ich, sollst singen.

XIV.

Die junge Taube und der Sperber.

Komm meine Liebe! — sprach ein Sperber.
Zu einer jungen Taube, die
In ihrem ganzen Leben nie
Bis auf den Augenblick den Sperber sah,
Komm! — laß uns freiern Luft genießen! —
So immer eingesperrt seyn müßen,
Läßt auf ein Mädchen deines gleichen,
Bey meiner alten Treu nicht gut! —
Sie gieng nach diesem falschen Reize hin,
Und wurde, um es kurz zu sagen,
Bald — — eine Sperberin.

XV.

Der Deserteur und die Treu.

Dem Deserteur, der von der Fahne,
Zu der er schwur, meineidig floh,
Begegnet auf dem Weg die Treu,

Und

Und ob dieß Pflicht des Eides sey?
Fragt sie vermuhmt den Flüchtling. —
Schweig! — sagte er: mit deiner Pflicht,
Die Pflicht hab ich in der Kasern gelassen,
Wo unsre Herrchen Offiziers
Die Pflicht der Menschlichkeit vergaßen.

XVI.

Die zween gefangenen Papageyen.

Mein Häuschen ist doch sicher schöner,
Als deines, sprach ein Papagey, —
Zu seinem Nachbar in dem Käfig:
Sieh nur die schön vergoldten Stangen!
Da deine nur von Eisen sind.
Er gab: — dem sey doch, wie ihm sey? —
Bist du darum nicht auch gefangen? —

XVII.

Die Katze und die Maise.

Die Maise fieng sich in dem Fallehäuschen,
Dieß sah von ferne eine schlaue Katz
Und, denkt sie, dieses ist für mich
Ein recht erwünschtes Beutchen
Sie klettert denn den Baum hinan,

Das

Das Vögelchen herauszunehmen. — —
Und da sie mit der einen Bratze
Das Häuschen öffnen will, —
So flog die Maise frey hinweg. —
Und dankt im Fluge ihrem Retter.

XVIII.

Jupiter und Merkur.

Warum, mein Zevs! — warum gabst du
Dem Esel gar so lange Ohren? — —
Sprach Merkur einst zum Jupiter: — —
Damit dieß so verhaßte Thier, sprach er:
Vor andern doch auch einen Vorzug hätte.

XIX.

Der Igel und der Fuchs.

Der Igel, da der Winter kam,
Sah sich vor Kälte nun gezwungen,
Der Thiere eines schön zu bitten,
Daß ihn in seine Höhle nähm.
Zum ersten bath er einen Luchsen:
Doch dieser sagte kurzum nein! —
Mein Bruder! dieses kann nicht seyn!

Und nun kömmt er der Ordnung nach
zum Fuchsen,
Der läßt ihn ein,
Und sagt: du mußt dich halt
Fein hübsch zusammen schmiegen! ——
Dieß sagt er kaum, da Meister Igel
Den Panzer seiner Stachelhaut,
Zum Nachtheil seines Hausherrn strekte,
Und weil das Haus für zween nicht klekte,
So trieb er seinen Hausherrn aus,
Und brauchte es für sich allein.

XX.

Phöbus und die Maulwürfe.

Der Maulwürf' blinde Heere,
Die sonsten nur in Krüften sind,
Beschlossen, sich auch einmal zu ergötzen;
So bald der Tag sich in den Abend-
schleyer hüllt,
Sie hüpften, sprangen, tanzten, wühlten, —
Kaum thaten Sies! — kam Phöbus
wieder
Im schönen neuen Tages Schimmer,

Und seht! — sie hüpften, sprangen, tanz-
ten nimmer! — —
Gleich flohn sie wieder hin in ihre Krüf-
te! — —
Ha! — sprach itzt lächelnd Phöbus:
Ihr scheint mir just, wie unsre alten Phi-
losophen!

XXI.

Aeol und die Wolken.

Der Wolken sämmentlich Geschwader
Beklagte sich bey dem Aeol,
Daß immer so die Winde wüten,
Die Winde, die doch er
Als aller Winde Gott und Herr,
Im Schranke halten soll: —
Dieß war der Wolken Flehn und Bitten: —
Und Austern sonderbar traf diese Klage,
Daß er schon manches Unheil blies, — —
Sie weinten, seufzten, sträubten sich,
Sie heulten, jammerten um mich,
Warum? damit ich es dir sage,
Mein Aeol! — laße uns
Nur diesen nicht mehr wüten.

XXII.

XXII.

Das Schooshündchen und der große Schäferhund.

Das Möpschen, welches in der Schoos
Der Dame, die es zärtlich liebte,
Und es in manchen Künsten übte,
Der Tage glücklichste genoß,
Bekam auch einst ein Extraspeißchen,
Dieß sah der große Schäferhund,
Ihn trieb der Neid, die Habsucht, und
Die Kühnheit es ihm wegzunehmen! —
Er sagt: ich hab das erste Recht;
Denn ich bin groß, — dieß wäre schlecht,
Bellt nun der Kleine: — es ist leicht,
Sein Recht in fremder Unmacht suchen! — —
Und wenn du's thust: — wirst du dich nicht ein Bischen schämen? — —

XXIII.

Der Wolf und der Fuchs.

Du sollst schon lange hangen
Sprach einst das Füchschen zu dem Wolf,

So wären doch einmal die armen Schafe
Vor deinem dieb'schen Zahne sicher, —
Was dieb'schen? — sagt der Wolf beleidigt,
Dieß wünschen sich die Hühner auch von dir —
Laß dich nicht durch mein Stehlen ärgern,
Da du so sehr das deine liebst. — —

XXIV.

Der Löw und der Esel.

Die Thiere, die den Löwen bathen
Um einen guten Advokaten,
Der ihre Händel schlichten soll, —
Bethörten sich, sie träfens wohl,
Wenn sie hierzu den Esel nämen: —
Da sprach der Löw: — Ihr sollt euch schämen!
Wo Löwen König sind, —
Sind Esel keine Advokdten.

XXV.

Der Pfau und der Affe.

Dem Pfau, der mit dem Sterngefieder,
Mit dem er auf der Frühlingsflur
So manche herrliche Figur

Bey andern seines gleichen machte,
Und über sie oft höhnisch lachte,
Entfiel nun itzt der Sternschmuck wieder,
Indem der späte Herbst ankam,
Und ihm die schönen Federn nahm,
Nun dieses sah von fern der Aff geschwind: —
Und wie halt alle Affen Spötter sind. —
So sagt er zum beraubten Pfau,
So viel ich nun an deiner Kleidung schau,
So glänzt nicht mehr an dir der Schimmer,
Der dich zuvor so stolz gemacht
Daß du oft andre ausgelacht,
Just so: wie unsre Frauenzimmer.

XXVI.

Der Stier und der Frosch.

Der Frosch, der einen Stier gesehen,
Durch blumenreiche Weide gehen,
Fiel es nun auch auf einmal ein, —
So groß, wie dieser Stier zu seyn. —
Er bläht sich auf, und fragt den Stier,
Du Kleiner du! — wie, sage mir,
Bin ich nicht auch so groß, wie du? —
Nein! sagt der Stier, blas nur noch zu,

Du darfst mich dann nicht weiter fragen,
Ich werd' dirs schon von selbsten sagen,
Er bläst — bläst noch, — und bläst so lang,
Bis er in Stück zersprang.

XXVII.

Boreas und Notus.

Wie lange wirst du mir mit deinen Regen-
flügeln,
Sprach Boreas zum nassen Not,
Der die mit jungen Schnee bedeckten Fluren
Durch seinen warmen Hauch enthüllte,
So immer trotzend diesen Possen spielen? —
Ha! — immer noch zischt hönisch Not,
Noch öfter mach ich es dir so, —
Denn wie ich seh', so ist es dir zuwider.

XXVIII.

Die Biene und die Hummel.

Die Biene, die auf Thaueblumen flog,
Und aus denselben Honig sog,
Traf einst auch eine faule Hummel an,
Die aus der ebenselbe Blume,
Aus der die Biene Honig trank,

Nach

Nach Hummelweise Gift gesogen,
Du böses Thierchen! spricht sie nun, —
Was treibst du da für lose Sachen?
Zevs soll dieß boshafte Verbrechen,
An dir mit Donnerkeilen rächen,
Du thust, was Ehrabschneider thun,
Und weißt aus Honig Gift zu machen. —

XXIX.

Der Pallast und die Hütte.

Beug dich vor mir! — sagt der Pallast;
Beug dich vor meinem Marmornacken! —
Sagt es zu einer schlechten Hütte! —
Du bist nicht lange meines gleichen,
Willst du mir nicht zurücke weichen! —
So wird . . . Die arme Hütte spricht,
Ja! deines gleichen bin ich nicht,
Du könntest aber meines gleichen seyn! —
Und daß du es nicht bist, das ist nicht dein! —
Sieh nur! vor hundert Jahren
Warst du noch der Pallast,
Und ich die Hütte nicht.

XXX.

Der Frosch und die Eule.

Wie schön tönt nicht mein männlich qua-
cken! —
So träumte einst ein junger Frosch!
Der sich im Teiche heiser schrie: —
Dieß merkte die betagte Eule,
Die gegenüber auf dem Baume saß,
Sie merkte es, und sagte:
Ein junger Dichter träumt auch so: —
Und seine Reime gleichen deinem Quacken.

XXXI.

Der junge Theolog und Momus.

Ein junger Theolog, der gern schon früh'
Ein Autor werden mochte,
Und auf das Ding enthusiastisch pochte,
Schrieb sich ein Traumtheologie,
Indem er auch hebräisch lehrte,
Damit er nicht sogleich verstanden werde,
Daß heut zu Tage keine Hexereyn
Auf Gotteserde anzutrefen seyn. —
Das Werk las Momus eh': und gab es
eine je? —

Sprach

Sprach er : drum hören Sie, mein
Sie ! —
Ich muß zwar ihre Mühe preisen : —
Jedoch was Niemand läugn't, hat Niemand zu beweisen.

XXXII.

Die zween Philosophen und der Bauer.

Die Erde gehet, und die Sonne steht,
So schrie der erste Philosoph :
Nein ! sagt der andere : —
Die Sonne gehet, — und die Erde steht.
So zankten sie sich lange fort,
Und keiner traf die Sach' am rechten Ort.
Ein Bauer horchte ihnen zu,
Dem Zanken wurde aber keine Ruh !
Denn sagt er endlich ! — meine Herren
Was mögt' ihr euch so runterzehren,
Mich dünkt ! — aus euren Reden läßt sich schließen,
Ihr müßt das Ding nicht für gewiß noch wissen,
Weil ihr nicht einig werden könnt ! — —
Und nun sind sie versöhnt.

XXXIII.

Der Satir und Phöbus.

Wie kömmt es doch, daß sich zu unsern
Zeiten
Die Autor'n gar so sehr verbreiten? —
Da Sie doch noch vor hundert Jahren,
So wunderseltsam, und so wenig waren,
Wird man zu den Autoren
Vielleicht vom Mutterleib gebohren?
Sprach einsmal ein Satir:
Mein Phöbus sag es mir! —
Mein Sohn! sprach Phöbus: höre mich! —
Und jeder Autor schäme sich! —
Die Zahl der Autorn unsrer Zeiten,
Kömmt von der Zahl der armen Leuten.

XXXIV.

Der Dichter und die Muse.

Der Teufel möchte Dichter seyn! —
Flucht Kriton auf die Aganippe!
Da er aus seiner Reimenlippe,
Ein Dutzend Knittelverse speit,
Und Mäzenaten müde schreit,
Mir geht das Dichten nicht mehr ein.

Denn es sind nicht mehr solche Mäzenaten,
Wie Virgil, Ovid, Horaz hatten,
Die Muse sagt: — es möchte auch das Gott erbarme!
Das Mäzenat seyn einem wohl vergehen,
Weil wir an unserm Dichterschwarme
Gar selten nur, Oviden, und Horatzen sehen.

XXXV.

Die Alster und das Spötterchen.

Das Spötterchen hört den Gesang der Philomele,
Und wollte ihn mit seiner Kehle
Nach aller Spötterchen Gebrauch,
Der Alten und der Jungen auch,
So dichtermäßig imitiren, —
Die kluge Alster hörte es,
Der Frevel machte sie recht bös,
Sie hielte es für ihre Pflicht,
Den Nachahmer zu korrigiren: —
Schweig! Lieber, sagte sie: — du kannst es nicht.

XXXVII.

Die alte und neue Philosophie.

Die beiden Fraun Philosophien
In nicht gar guten Harmonien
Geriethen oft in einen Streit,
Von unverstand'ner Hitzigkeit,
Die Frag war, welche besser sey? —
Von beyden Träumerey'n, die alte oder neu? —
Die neue hat das Feld erhalten,
Trotz allem Bliktri, vor der alten,
Warum? — sie sagt es selbst: ich denk gesünder,
Beweise mehr, — und schreie minder.

XXXVII.

Der Esel und das Einhorn.

Das Einhorn sah' mit einem Karren
Das Thier mit langen Ohren fahren,
Und sagte: — he! was fehrst du da? —
Es waren alte Folianten
In abgeschmutzten schweinern Banden,
Und Manuskript, auch welche hundert Bogen,

Dieß sprach der Esel: sieh! sind lauter
Theologen,
M * * * B * * *, und la K * * *
D * * * S * * * St, et cätera, et cätera.
Die fahr' ich in die Krämerlade! —
Das Einhorn spricht,
Nach aller klugen Kritik-Pflicht! —
Fahr zu! — fahr zu! — da ist kein Schade! —

XXXVIII.

Der Wolf und das Kalb.

Der Wolf wollt sich vor einem Kalb verstellen,
Und kleidet sich in weiser Schafe Fellen,
So suchte ers als einen fetten Brocken,
Ein bischen nähr' zu sich zu locken! —
Doch da er sich
Durch seine Stimm verräth,
Sagt ihm das Kalb: ich kenne dich,
Bey mir kömmst du zu spät,
Enthülle nur dein schwarzes Angesicht,
Denn Schafe heulen nicht.

XXXIX.

Der Autor und das Buch.

Mit nächsten bin ich nun gesinnt,
Dich in die Welt hinaus mein Kind!
Im großen Folio zu schicken,
Und in der Nachwelt Ruhmregister
Den Namen deines Vaters einzurücken! —
So sagt der Autor zu dem Buch': —
Das arme nackte Büchchen spricht:
Ach lieber Vater! — du wirst sehen,
Wie es mir deinem Kind wird gehen! —
Zu betteln schäm' ich mich, — und nützen kann ich nicht, —
Drum bitt ich dich, mach gänzlich über mich,
Was Autorn sonst zwar selten thun — den Strich.

XXXX.

Der Mäzenat und der Gratulant.

Schön, ja! recht schön, sind meine Verse,
So schwärmte dort ein Gratulant,
Der jedem Mäzenat die Hand
Durch seinen armen Zauberklang

In seinen vollen Beutel sang. —
Ja schön sind sie! — sprach Mäzenat:
So schön, wie mans von euch zu hoffen hat. —
Noch schöner aber meine Börse. — —

XXXXI.

Die Eule, der Esel und der Fuchs.

Die Eule schrieb ein schön Gedicht,
Der Esel laß es, und wie alle Esel pflegen,
Er laß es, und verstund' es nicht,
Und wollt' es dennoch widerlegen. —
Dieß ganze Werk, sagt er: — ich red' es frisch,
Ist . . ja! zum mind'sten noch im Grunde ketzerisch. —
Reineke merkte still dem Langohr zu, —
Und sagt: — ein gut bekannter Sennenzwickl,
Urtheilte von dem Haller just wie du.

XXXXII.

Die Fabel und Merkur.

Der Flügelboth der schönen Dame
Der überall beliebten Fame,
Merkur stößt gäh im Bothengehn,
Auf ein verwirrtes Fabelchen! —
Hast du nicht, sagt sie ihm: — mein Freund? —
Je eines meiner Schwesterchen geseh'n?
Merkur weiß sich nicht gleich zu fassen,
Wie hast du dieß gemeint? —
Fragt er: ich sah auf dieser Strassen,
Noch heute keinen Menschen gehn: —
Doch sage mir! wer bist du denn?
Sie sagt, — ich bin das Fabelchen! —
Und hörst du meine Schwestern nennen: —
So sollst du Braunens Fabeln kennen! —
Hast du nie was gehört von ihnen? —
Ich möchte gern ihr Schicksal wissen,
Und denn auf meines schließen: —
Ha! diese? — spricht nun Merkur! —
Ja! —
Ich hab' von ihnen viel gehört,
Und du darfst mich nicht weiter fragen! —

Ich

Ich werd dir gleich ihr Schicksal sagen! —
Sie sind so schön, sagt man, als Lessings seine,
Herr Braun war ein La Mothe an Natur,
An Naivität ein La Fontaine,
Und Thoren sagen anders nur! —
Nun weißt du, was du hast von mir begehrt.
Und willst du noch mehr wissen? —
So merk: — wird man von dir so, wie von jenen schließen,
So darfst du sicher dich des Beyfalls freyn! —
Und immer wünsch' dir denn das Fabelchen zu seyn.

XXXXIII.

Der Doktor und der Todtengräber.

Herr Bruder! spricht am neuen Jahr,
Zum Doktor, der jüngst graduirt,
Und dennoch schon so manchen Kranken,
Aus den gesetzten Lebensschranken,
Durch Recipe verpraktizirt,
Der Todtengräber mit der Bahr: —
Euch wünsch ich reiche Patienten! —
Und denn verleihe Gott,

Den

Den Segen unser beiden Händen,
So hab ich auch mein Stückchen Brod.
Der Doktor sagt: Der Himmel soll es geben! —
Ich lebe gern, und lasse leben.

XXXXIV.

Der Autor und der Esel.

Ein Kloster-Autor wollte,
Wie man in allen Klöstern sollte, —
Die Kronik seines Klosters schreiben. —
Der Esel hörte dieß,
Der Diener einst in dem Konvente war! —
Das Ding scheint mir so ziemlich klar,
Er geht zum Pater Autor hin,
Es kam ihm just so in den Sinn,
Und bath, er soll auch ihn fein nicht vergessen,
Er wollte dankbar seyn, so, so, und wieder so,
Und machte da Karessen. —
Der Autor schien auf seine Bitte froh! —
Ja Alter! — sagte er gewiß: —
Gleich fang ich an zu schreiben,
Du sollst den ersten Platz in meiner Kronik haben! —

Dein

Dein Name soll von oben steh'n,
Und wenn du stirbst, — auch in den Nekrologien,
Niemal verschwiegen bleiben.

XXXXV.

Der Autor und der Echo.

Ha ! — diesen möchte ich doch kennen,
Der mich nicht soll, und meine Schriften krönen,
Ich schreibe, was man nur mag nennen : —
Staatistick, Rechte und Philosophie,
Geschichte, — und Oekonomie
Patrologie
Theologie
Und mehrer' noch in ie.
Auch Redekunst und Poesie, und feine Lieder,
Trotz Wieland, Hagedorn und Kleist,
Uz, Haller, Gleim, und was nur Dichter heißt.
So schwärmt mit Autorstolzen Minen,
Ein Autor ohne viel darauf sich zu besinnen.
Dieß hörte Echo ! — hörts und spricht für sich !
Mein Freund ! — du machst es just, wie ich,
Was andre schon gesagt, — das sagst du wieder.

XXXXVI.

Momus und der Dichter.

Sagt mir, ihr Schriftenrichter! —
So sagte einst ein schwärmender Poet,
Wie es bey diesen Leuten immer geht,
Ich bin in einem Tag' im Stande
Mit heiterm Kopf und doch gesunder Hande
Wohl tausend Verse herzumachen,
Bin ich nun nicht ein großer Dichter? —
Hier fienge Momus an zu lachen. —
Und sprach: wer dieses kann, —
Den sehe ich für einen großen Mann, —
Und soll mir da mein Urtheil fehlen,
So seh ich ihn zum wenigsten
Für einen großen Narren an.

XXXXVII.

Der Fuchs und die alte Henne.

Der Fuchs sah' eine alte Henne,
Die ihre jungen Töchterchen und Söhne
Zum erstenmal auf grüne Fluren trieb,
Und immer um sie wachtbar blieb,
Reinecken kam ein Lüstchen an,
Er wollte junge Hünchen speisen

Ein Lüstchen, dem der Jüngling bis zum
Greisen,
Vom Fuchsgeschlecht nicht widerstehen
kann.
Nun wagt er es, kömmt näher her, und
spricht
Zur Henne: — liebe Mutter! — kauft
ihr nicht
Von mir geweihte Sachen? —
Die werden, glaubt mir, machen,
Daß eure lieben jungen Kinder
Viel munterer und viel gesünder,
Wie auch von allen Hexerey'n
Ihr lebetage sicher seyn.
Ihr seht es mir ja an, daß ich ein Pil-
grim bin! —
Ein Pilgrim? — so! — sagt nun die
Henne! —
Doch ist es mir noch frisch im Sinn,
Daß ich dich gar wohl kenne,
Du bist ein Fuchs, und noch der alte
Dieb,
Du magst mir wohl ein Pilgrim seyn! —
Doch brauch ich nichts von deinen heil'-
gen Sachen,
Denn die Erfahrniß giebt mir ein,

Daß heil'ge Orte,
Ich sag es dir mit einem Worte!
Nicht allemal auch heilig machen.

XXXXVIII.

Zephyr und die Eiche.

Die Eiche, die manch' hundert Jahre
Schon auf der alten Wurzel stund,
Verlohr im Herbst' die gelben Haare,
Da über sie der rauhe Südwind tobt:
Einst flog auch Zephyr über ihren Wipfl
Mit lispelnden Gefieder hin,
Und hauchte von dem dürren Gipfl
Die todten Laube weg. —
Dieß fiel der armen Eiche schwer,
Sie sagte zu dem leichten Windchen:
Mein Zephyr! — es verdrießt mich sehr: —
Daß du mir meine Blätter raubst,
Die du mir doch in Lenze gabst.
Wer? — ich, — sagt Zephyr: — wie kann dir
Mein leichtes Wehen schaden? —
Du mußt dich über Austern klagen! —
Der nur mit einem stürmerischen Flug,
Dein buntes Kleid

Aus Habsucht, oder Neid,
Von deinem schlanken Wuchse ziehet.
O! — sprach die Eiche: glaube mir! —
Verlust, er sey auch noch so klein,
Muß mir nun mehr empfindlich seyn,
Weil ich entblößet bin.

XXXXIX.

Das Kanarievögelchen und der Aff.

In einem schönen Bildergang
Hieng ein Kanarievögelchen,
Daß, da es lieblich sang,
Des Affens Mohrenfarb geseh'n,
Der in dem Gange auf, und abspatzirte,
Und manche Stellungen der Bilder imitirte,
Pfui! — sagte es: was bist du für ein wildes Thier!
Soll es wohl möglich seyn! — ihr Götter sagt es mir! —
Daß Zevs so Abentheuer hat erschaffen. —
Nun traf die Red den Affen: —
Er sagt: schmäh über meine Schöpfung nicht,
Was kann denn ich dafür?

Nicht alles kann so schöne seyn,
Wie du bist: Nein! —
Es muß in diesem Leben
Auch welche Ebentheuer geben,
Und selbst die Ebentheuer, — und wir Affen
Sind auch zu einem Ziel und End erschaffen.

L.

Der Mensch, die Viper und der Basilisk.

Der Basilisk, der von dem Hahn entsproß,
Erwuchs, und wurde groß,
Und fraße seinen Vater. —
Die Viper fraß die Jungen,
Die sie kurz vor gebahr,
Dieß nahm ein kluger Mensch gewahr. —
Er sprach: das ist doch unerhört,
Da wird der Vater von dem Kind,
Und da das Kind von ihrer Mutter aufgezehrt. —
Dieß ist der Vipern, und der Basilisken Brauch. —

Ist

Ist ers nicht unsrer Kinder ? –
Ist ers nicht unsrer Aeltern auch ? –

LI.

Die Ratte und der Igel.

Dem Igel Nachbarn einer fetten Ratte,
Die sich in ihre enge Zelle,
In ihre selbst gebaute Höhle
Zur Winterszeit verschlossen hatte,
Lag immer in dem bangen Sinn,
Das Heil der nie gehörten Nachbarin. –
Wohl zehnmal pocht er an der Thür,
Mit seiner rauhen Stachelklaue,
Doch seine Nachbarin, die schlaue,
Bewegt sich keinen Schritt herfür ! –
Mach auf ! sagt er : du Närrin du ! –
Du mußt für Kälte und für Hunger sterben,
Uud so im rauhen Winter gar verderben.
Wer ists ! – wer pocht, wer stöhrt mir meine Ruh ?
Ruft nun die sorgenlose Ratte,
Da man sie aus dem Schlaf gewecket hatte : –

Nein! — nein! — laßt euch nur nicht betrügen,
Laßt mich auf meiner fetten Haute liegen!
Und frey von allen Sorgen seyn,
Man mag mir immer von der Arbeit schreyn.
Mich wärmt und nährt — der Schlaf. —

* tota mihi dormitur hiems. *Martial.*

LII.

Das Tieger, der Fuchs und der Esel.

Das Tieger, das die Unterthanen
Sehr übel hielt, nach Weise der Tyrannen,
Wurd' einst vom Silensthier', das nicht viel heucheln kann,
Gescholten, was es war, ein Wütrich, ein Tyrann:
Dieß kam dem Tieger bald zu Ohren,
(Und was bleibt Großen unbekannt)
Sie haben eine lange Hand,
Das Langohr ist verlohren,
Es muß der Wahrheit Sprache büßen,

Und

Und wird in Stück zerrissen. —
Der Höfling Fuchs, um diese schwarze
That zu loben,
Sagt er : — Ihr Majestät ! — von dem
Tyrann
Sind dieß gewiß wohl keine Proben,
Was sie aus Gnad dem Esel noch ge-
than : —
Für Laster, die wie dieß beschaffen,
Sind dieß noch die geringsten Strafen. —
Aus dieser Fabel wird erwiesen : —
Wie oft es schon geschehen sey,
Daß aus verstellter Heucheley
Der Großen Bosheit ward gepriesen.

LIII.

Die streitenden Thiere und die Schlange.

Der Adler rühmte sich : wer gleichet mir
im Fluge ?
Wer mir am Anseh'n ? sprach der Löw,
Das Pferd : wer mir am Zuge ?
Wer mir an Stärke ? sagt der Ele-
phant : —
Und wem ist meine Treue unbekannt ?

Bellt nun der Hund? und wer
Mir am Geruche? – grunzt der Bär:
Und wer kann so natürlich lachen,
Wer traut sich alles nachzumachen,
Wie ich? bläckt itzt der Aff: gleich sagt der Pfau:
Wer hat wohl ein so schön Gefieder
So schlanke Frauenzimmerglieder?
Wie ich? — Mein! mein! wer ist so schlau?
Wer übertrift mich an den Ränken,
An List, Betrug, und alten Schwänken,
Fällt ihm Reineke in die Rede! —
Kein Mädchen ist, wie ich so spröde? —
Seufzt endlich Jungfer Eule,
Nach einer lang gedenkten Weile: —
Und wer kann mir im Stehlen drein?
Heult Hilax dort schon mancher Wölfe Vater: —
Ich könnte deines gleichen seyn,
Versetzt hierauf ein großer grauer Kater,
Wer ist, wie ich, noch so gelehrt?
Schreit denn das Thier mit langen Ohren: —
Von dem ich doch allzeit gehört,
Daß es zum Esel sey gebohren. —

Die Schlange hörte den Geschrey ! —
Sagt endlich : — schweigt von euern Gaben ! —
Was nützt uns eitle Prahlerey,
Da wir auch unsre Mängel haben ? —

LIV.

Der Jäger, die Flinte und der Fuchs.

Der Jäger sah aus den Gesträuchen,
Den todtgeglaubten Fuchs entweichen : —
Auf dem er in dem Walde stoß,
Und in dem Laufe schoß : —
Und klaget itzt die arme Flinte an, —
Die Flinte spricht : was kann denn ich dafür ?
Dieß hast ja du gethan ! —
Denn sagt der Fuchs : — vergieb es ihr —
Man kann ja viele zählen,
Die oft aus fremder Schulde fehlen.

LV.

Der Adler und die Nachtigall.

Der Adler, der sich durch die Lüfte schwang,
Und bis zu Zevens Wohnsitz drang :
Bis

Bis zu den allerhöchsten Eichen,
Ersah' bey einem Wasserfall,
Die einsam stille Nachtigall,
In niedrigen Gesträuchen: —
Wie lange sagt er nun zu ihr:
Muß dir so einsam und allein
Die durchgeseufzte Zeit nicht seyn,
In diesen öden Wüsteneyn?
Wie sehr erbarmst du mir! —
Ich wohne nur in den Palästen! —
Und dennoch ist's mir nicht am beßten, —
Und wenn ich mitten unter Göttern bin,
Fleußt mir doch manche Stunde langsam hin! —
Mir nicht, — sagt itzt die Philomele!
Mir sind die Stunden niemal lang!
Denn mein ermunternder Gesang
Und diese frische Silberquelle
Die von dem nahen Felsen fliest
Verkürzet mir die lange Weilen,
Und täglich denk ich mir! —
Und rath' es auch zu denken dir,
Wer weit von Göttern ist,
Ist weit von Donnerkeilen.

LVI.

Der Löw und der Tieger.

Das Tiegerthier beklagte sich
Als in den öftern Königswahlen,
Die Stimmen für den Löwen ausgefallen!
Warum, warum, sprach er erzörnt zum Löwen:
Hat man die Krone dir gegeben?
Warum nahm man nicht mich?
Da ich doch schöner bin, als du!
Da sprach der Löw: — dieß gieb ich zu: —
Allein da kömmts nicht auf die Schönheit an! —
Die Krone wird nur dem gegeben,
Der mehr geliebet wird,
Der weislicher regiert,
Der mächtiger, und klüger ist: dem Löwen.

LVII.

Der Wolf und die Statue.

Dem Wolf gab es die Reu so ein,
In Frau Dianens Wunderhain
Mit bloßen Büßerfus zu gehen,
Und sie um Gnade anzuflehen, —

Auf seinen Knien weinte er,
Und seufzte tausend Schußgebether her!
Verzeih' mir meine schwere Sünden,
Und laß mich Gnade finden!
Heult er: O Schutzfrau aller Wälder! —
Der Haine, Fluren, Gärten, Felder!!! —
Die Statue versetzte nun: —
Wenn du willst Buße thun, —
So laß dir meine Meinung sagen,
Du mußt zur Göttin selbsten geh'n; —
Denn itzt zu unsern aufgeklärten Tagen,
Hält man nicht mehr viel auf die Statuen.

LVIII.

Der Wolf und der Fuchs.

Der Fuchs wurd einst in dem Verhöre,
In dem der Wolf der Advokate war,
Verklagt sehr streng und sonnenklar,
Daß er ein Dieb und Räuber wäre. —
Man läßt ihn zum Gerichte ziehn,
Und prozessirte wider ihn. —
Allein wer wird die Praxis fassen?
(Der Wolf ist doch dem Fuchs geneigt)

Er

Er wird des Diebstahls überzeugt!
Und denn zur Strafe — losgelassen.

LIX.

Die Nachteule und der Sperling.

Du! vierzeh'n Tage noch,
Noch vierzeh'n Tage bleibt mit Regenwogen
Der Sonne Antlitz überzogen,
Dieß sagte mir ein Mathematiker,
Der es am Himmel und Barometer
Die allemal zusammen geh'n,
So sicher und gewiß geseh'n,
So prophezeit die kluge Eule
Dem Sperling manche Weile: —
Er sprach: — O Nachbarin! — nicht doch! —
Was vierzeh'n, — vierzeh'n Tage noch? —
Dieß, glaub ich, wird wohl nicht gescheh'n,
Sonst müßte es ja im Kalender steh'n? —

LX.

Der Mensch zu einer Straße.

Ein Wandersmann beschwerte sich
Bey einer Straße, die ihn trug,
Und sich in manche Zirkeln schlug,
So, daß er mußte welche Meilen
Vom ausgesteckten Ziel' verweilen. –
Wie! – sprach er müde: – lasse mich
Doch endlich deiner Last entkommen! –
Die Straße, als sie ihn vernommen. –
Sagt itzt! – warum beklagst du dich? –
Wärst du ein Philosoph der ältern Zeiten,
Du würdest denn mit größten Freuden,
Mich dieser Leute ächtes Bildniß lieben,
Und dich in meinen Zirkeln üben. –

LXI.

Die Biene und die Wespe.

Der Bienen, die die Ruhe flieh'n,
Der Himett'sbürger Königin,
Da sie im frühen Morgenflug
Aurorens thaue Perlenquelle,

Der

Der Blumensäfte Raub in ihre Zellchen trug,
Traf an der Thüresschwelle
Die fette Wespe an,
Die das gekochte Honig raubte,
Was alle Wespen noch gethan,
Die sich vom fremden Schweißße nähren,
Und das, was andre sammeln, zehren. —
Das Bienchen sagte nun zu ihr:
Du träges, und unnützes Thier! —
Was geht denn dich das Honig an,
Das keine Wespe machen kann? —
Zevs strafe dich! — was soll ich nun
Mit dir, du Räuberin! — am Ende thun? —
Ich rächte mich an dir! — wenn ich nicht glaubte,
Daß neben dir, und deinem Mann und Kind
Auch Menschen eures Gleichen sind.

LXII.

Der Löw, der Fuchs, der Aff, und der Esel.

Der Esel wollte es probiren,
Die Rechte zu studiren,

Der Fuchs Theologie
Der Aff die Poesie. –
Der Handel kam nun für den Löwen,
Der hatte den Bescheid gegeben: –
Für Esel, Füchse, und für Affen
Sind Rechte und Theologie
Am mehr'sten noch Poesie
Auf Gottes Erde nicht erschaffen.

LXIII.

Die Nachtigall.

Die Philomele seufte bey einem Silberbach
Die stillen Abendklagen in ihrem Baumgemach':
Sie sieht die Spiegelquelle, und sieht darinn ihr Bild,
Und Echo wirft die Töne zurück in das Gefild. –
Sie singet, und das Bildniß im Spiegelchen des Bach,
Ahmt mit der Schattenkehle ihr in die Wette nach,
Sie staunt: – und hält den Schatten für eine Nachtigall,

Die

Die ihr im Singen gleiche, und fühlt
hierüber Qual.
Sie spannt, von Neid gelocket, itzt alle
Kräften an,
Und will für Schmerz erblassen, wenn
Sie's nicht besser kann,
Es wirbelt ihre Kehle bedeckt vom Sträu-
chendach,
Und schlägt die längsten Triller, — das Bild
schlägt sie auch nach.
Zuletzt, als sie vergebens sich Stundenlang
bekriegt,
Und sich durch eignes Echo mit halben
Ton betriegt,
Stürzt sie für Wuth ins Wasser zu ihrem
Bild hinab,
Und findet bey dem Schatten, vom Strom
ersäuft, ihr Grab.
Die Schwester sah's, und deckte die nasse
Leiche zu,
Und wünscht der kalten Asche gefühlvoll
Heil und Ruh,
Sie weinte eine Thräne; — und ihre Grab-
schrift hieß:
Hier liegt sie, die vom Irrthum sich so
bethören ließ. —

Hört ihre Leichgeschichte! hört sie auch, Schwestern, an: –
Und lernt, was Ruhmbegierde, was Neid und Locksucht kann,
Die blasse Schwester modert hier an dem Rand des Bach: –
Thun's nicht auch viele Menschen dem armen Vogel nach? –

LXIV.

Etwas und Nichts.

Erst neulich sah ich was: –
Was meinst du, was ist das: –
Es ist nicht groß und ist nicht klein,
Es ist nicht schmal und ist nicht breit,
Es nicht eng und ist nicht weit,
Was muß wohl dieses seyn? –
Es ist nicht nichts und ist nicht was,
Nicht Erz, nicht Holz, nicht Gold, nicht Glas,
Nicht kurz, nicht lang,
Nicht schwarz, nicht weiß,
Nicht kalt, nicht heiß,
Und doch ist es im Gang: –
Was muß dieß seyn? –
Du sagst mir: – ein Gedicht! –
Ich aber sage, Nein! –

Was

Was denn? — das weiß ich nicht! —
Doch wenn ichs recht bey'm Licht ansieh',
So ist es was aus der Philosophie. *

LXV.

Die Alster und die Lerche.

Die Lerche konnte den Geschrey
Der tollen Alster nicht mehr hören! —
Und wollte ihr die wilde Sängerey,
Das abgeschmackte Krächzen wehren,
Das wiederholte Einerley. —
Sie sagte denn: — du müdes Thier! —
Du kömmst mir just, wie jene Dichter für: —
Die ihre sklave Muse zwingen,
Das alte immer herzusingen, —
Und die nichts mehr zu reimen wissen,
Als Mädchen, Liebe, Wein und Küssen. —

LXVI.

Der Straus und der Papegey.

Der Strauß fand ein Baßquill,
Ein Ding, daß itzt zu unsern Zeiten

* Die Materia prima Aristotelis.

Von müssigen und schwärmerischen Leuten,
Ein alletag Ding ist,
Daß zum elenden Zeitvertreibe
Der Adel bis zum Wäscherweibe
Und selbst, der's nicht versteht, gern liest; –
Er zeigte es dem Papagey:
Der fragte ihn, was dieses sey?
Die Antwort war: dieß wäre ein Baßquill: –
So, ein Baßquill? – auf wen? –
Auf den, – und den – und wieder den –
Dieß ist doch viel! –
Wie! – laß mich's seh'n! – –
Wer alle denn darinnen stehn? – –
Da heißts: – Wenn alle Baßquilisten
Am Galgen hangen müßten,
So würde dieß, dem, den sie treffen, freu'n, –
Stellt Müssiggeh'r, und Schurken ein! –
So wird bald kein Baßquill mehr seyn.

LXVII.

Die Eule und der Aff.

Die Eule schrieb zween Bögen
(Ich weiß nicht was) und ließe sie verlegen. –

Nun

Nun fragte sie der Aff, und spricht: —
Wem sie ihr kleines Werckchen weih',
Und ob ein Vorbericht — wohl auch am Anfang sey: —
Sie sprach: Du Thor! zween Bögen dedicirt man nicht,
Ich sah' zwar schon von dieser Art
Erst neulich eine Schlittenfart! — —
Wo Vorbericht und rab'nerische Noten *
Mir Stof zum Lachen dargeboten.

* Noten ohne Text.
In Rabeners Satiren.

Oden.

Das Lob der Dichtkunst.

Lasset immer mürrische Flüche brummen
Aus des Witzlings müßigen Herz und Lippen!
Der, genetzt vom schäumenden Blut Lyäens,
Sich allein klug dünkt.
Immer schmäh' er unser geheil'gten Leier:
Die des Dichters Musendaum einsam rühret,
Von Euterpens schwankender Hand' in süße
Träume gewieget.
Laßt den Helden blinkende Schwerter zücken,
Und Zipreßen, blutiger Kriege Zeugen
Auf gethürmte Leichen entseelter Feinde,
Siegerisch streuen.
Laßt ihn Städte schleifen, und grüne Fluren
Mit verspritzten strömenden Blute röthen,
Dörfer brennen, Rauben, Verheeren, Wüten,
Schlößer bestürmen.

Im

Im Triumphe Könige, die am Arme
Statt dem Zepter eisene Fessel tragen,
Und des Siegers trettender Füße stolzer
Schemmel sind, führen. —
Wird sein Ruhm doch schweigend, und ungelesen
In der Nachwelt späterer Enkel Ohren
Bald verstummen; — ferner nicht seine Thaten
Dichter besingen.
Schon verwelkte Iliens Held Aeneas
In Simois schweigender Flut begraben,
Wenn nicht Virgil ihn noch zum Glück dem Moder
Hätte entrißen.
Ulliß, Achill, Patroklus, und Sarpedon,
Jene größten Helden vom Griechenlande,
Glänzten unsere fernern Zeiten gar nicht,
Wäre kein Homer.
Ja der Landmann selbst, muß die Lust zu pflügen,
Eines Virgils bukolischem Gedichte
Diesem Bauern so angenehmen Werke, *
Immer verdanken.

 Mein!

* Gratum opus agricolis. Virg. in Proæm. Æneid.

Nein! — wer hat die Schäfferin wohl die
Lieder,
Die Sie an dem rieſzelnden Bächchen, aus
der
Flöte trunken, von nicht gekenntem Reitze
Liſpelt, gelehrt? —
Wars nicht Ovid? — und von wem hat
die Bühne
Ihre, unſern Zeiten ſo ſehr geprieſne
Scherze, und bezaubernde Schönheit? —
als von
Plautus, und Terenz.
Weſſen Flöte tönt noch ſo ſchön, und mun-
ter
In dem Hain', wo Faunen und Satir
tanzen,
Als die Flöte, auf der ein Juvenal, und
Horaz geſpielet.
Heute ſchätzet man nichts ſo wie Roma-
nen,
Schwülſtig tönen hievon die Briefe je-
der
Junker: — nicht wahr, ihr hab die Hel-
denbriefe
Ovids geleſen? —

Wann

Wann der Schäfer, Untreu befürchtend, sei-
ner
Phillis vorweint, netzet er seine Wangen
Mit des tomitanischen Naso Poetens
Traurigen Quellen.
Ja selbst die Verwandlungen, jene schönen
Kinder eines schöpfenden Witzes, wären
Lange schon in Aschen, und Staub ver-
wandelt;
Jenes, der längsten
Endelosen Ewigkeit werthe Lied, das
Gleichkautend Melpomene in die Leier
Ihres Lieblings Ovids goß mit vom Nektar
Schäumenden Schallen,
Kennten wir nicht; — Thaten der größten
Helden,
Römer, Troier, Griechen, Teuten, und
was
Immer alles groß ist, und keiner Zeiten
Gränzen verdienet,
Würde modernd, und in den schwarzen
Urnen
Trübester Vergessenheit unsern Augen,
Unsern Alterthümern sonst so geweihten
Augen, verwesen. —

Wäre

Wäre nicht die Lehrerin alter Thaten,
Grauer Helden Sängerin, Lorber werthe
Dichtkunst im, zu unseren Tagen, schönsten
Blühend'sten Reize

Ja! — sie lebe Samen gekrönter Barden! —
Wie im Lenze Fluren und junge Bäume
Neu geschmückt vom Silberthau kühler Perlen
Angekeimt leben.

Immer soll sie ähnliche junge Sproßen,
Wie die hundertjährige Eiche grüne
Wipflkinder fruchtbar gebähren, und denn
Nimmer verwelken.

Immer soll es Enkel von Enkel sagen,
Was die Muse itzt von sich selbst gesungen,
Und mein Leierton sagt es nochmal: Lebe,
Edelste Dichtkunst!!!

In wem ein Weiser sich ergötze.

Gönnt den Thoren seine geträumten Freuden!
Die er in Fortunens untreuer Schoose
Bettelt, von dem wirbelnden Rad' der falschen
Göttin getrieben.

Gönnt

Gönnt ihms! — sag ich: und laßt ihn
selbe fühlen:
Bis sie endlich theuer vereckelt fliehen,
Und die Ruh' durch ihres Genusses herbe
Bisse verscheuen.

Laßt Dianens frech aufgeschürzte Nimpfen
Bögen, die von ziprischen Pfeilen schwan-
ger,
Auf von geiler Wollust betäubte Herzen
Zauberisch spannen.

Laßt sie wunder Jünglinge warme Lippen
Mit von süßen Gifte umschäumten Be-
chern
Tränken, und in tödlichen Liebesküßen.
Schmachtend erblassen.

Laßt sie dichte Wälder durchirren, und dem
Scheuen Wilde Netze bereiten, oder
Mit dem schnellen Blitze der Kugel auf den
Boden hin strecken.

Laßt dem armen Geitzigen seine Götter,
Die er, Diebe träumend, bey wachen Näch-
ten,
Nimmer ruhig hütet, und räuchert, küßt,
und
Kniend verehret.

Laßt

Laßt den Thoren immer bey vollen Küsten
Darben, und den göldenen Klumpen seinem
Erbe, welcher endlich noch seinem Grabe
Fluchet, versparen.
Laßt dem Stolzen Zepter, und Kron, und
Purpur,
Gold und Silber, Aemter und Ehrenstellen
Mit mehr als tantalischen Durste von dem
Glücke erlechzen.
Lasset ihn gebiethend den Thron besteigen
Um den mehr als tausende Wachen stehen,
Die auf ihre Knie tief gebeuget seinen
Scheitel beschützen.
Laßt die großen irdischen Menschengötter
Ihrer Länder ehe schon weite Gränzen
Mit siegreichem Raube bis zur erschränkten
Thule verbreiten.
Laßt sie auf den stockenden Blut der Helden
Die gefärbte Bahne zum Ruhm der Nachwelt,
Und zum Schrecken trotzender Feinde bis in
Späteste Zeiten

Laufen,

Laufen, Leichen können die Strasse decken,
Die des Siegers kurze Triumphe feiert,
Gleich den Brücken können die Knochen unterm
Pferdhufe seufzen! —
Freunde mögen zärtlich einander küssen
In den Reihen reizender Jugend, und denn
Mögen sie wohl flüchtiger Frühlingsjahre
Freuden geniessen.
Gärten, Fluren, und jene geilen Sääle,
Die der Wirfel, oder den tollen Tönen,
So der Füße hüpfenden Frevel messen,
Heilig sind, schauen.
Gassen Händ' an Hände geschlungen, wann der
Kühlern Sonne Räder an Hespers Fluten
Die vom Lauf' ermüdeten Achsen senken,
Spielend betretten.
Dieses mögen Weichlinge alles ihren
Wollust trägen Sinn', und Gemüthe schmeicheln,
Dieser Freuden giftiges Honig wird doch
Bäldest verflimmern.

Nein! — nicht lange dauern sie diese Lü-
ste,
Die der Jugend reizende Tande nähren,
Weichen sie nicht ehe: wird sie des To-
des
Sensenstahl mähen.

Dieser, wenn er die halbgebrochnen Augen
Mit dem blassen Daume der Wollust schlie-
set,
Oefnet er sie, schrecklicher Heilgedanke! —
Ewiger Zukunft.

Nur der Weise, welcher in stiller Ruhe,
Ferne von den rauschenden Erde-Taumel,
Immer sich gleich, schattichter Wüsteneien
Einsamkeit suchet.

Nur der Weise, sag' ich: — mag allen
Fällen
Des untreuen stürmischen Glückes spotten,
Donner mögen ihm ob dem Scheitel rollen,
Nichts wird ihn schrecken.

Selbst der Tod nicht; — den er in engen
Grotten
Einsam ernsten Wahrheiten kluger Bücher
Anverwandet heilig betrachtet, und sich
Selbem bereitet.

Lauf'

Lauf' sie! lauf' sie nur ab, die schnelle
Sanduhr!
Die des Lebens flüchtige Tage misset,
Mitten in der Nacht mag er klappern an
der
Pforte des Weisen,
Der verklaste rippige Knochenträger;
Der den Jüngling, so wie den wanken Grei-
sen,
Den Beherrscher, so wie den Sklaven ohne
Unterscheid würget:
Der mit kalten nächtlichen Flügeln, Fürsten-
Häuser, Thröne, Marmorpalläste, so wie
Arme Hütten dürftiger Bettler ohne
Rücksicht bestürmet.
Tugendkenner, einsame Erdebürger,
Die den Ruhm nicht, dort wo die Thoren,
suchen,
Finden, in sich selbst unbekannt, die süße
Wonne des Herzens.
Niemand darf sie loben, und ihre Thaten
In, mit Lügen schmeichelnde Folianten
Zeichnen, niemand Säulen vom weißen
Marmor
Setzen, und ihre

Namen mit arabischer Grüfte Demant
In der Nachwelt gerne vergeßne Herzen
Graben, und dem Moder entrißne, göldne
Denkmääler bauen.
Nein! der Weise läßt sich mit Fleiß vergessen,
Seine Thaten müssen mit ihm im Grabe
Ganz verschweigen; Erde bedecket seine
Starren Gebeine.
Seine Grabschrift singet nicht Panegiren
In des fernen Wandersmann fremde Ohren,
Singt nicht Ruhm, nicht herrlicher Thaten Augenblendenden Schimmer;
Hier ruhn, sagt sie: Dürre Gebeine; diese
Blasse Urne deckt der grauen Aschen
Handvoll Moder, dessen zu, der gewußt hat,
Weise zu leben.

Die Sehnsucht nach dem Vaterlande.

Götter! Götter! — ach wie könnt ihr so grausam seyn? —
Könnt ihr den, meine Brust nagenden Kummer seh'n,
Und die strömenden Thränen,
Die die Vaterlandsliebe weckt? —
Lange hab' ich geweint, lange umsonst geweint,
Lange hab' ich gefleh't, lange umsonst gefleh't,
Felsen heulten mein Heulen
Und ihr! — Felsen ihr! — hört mich nicht! —
Wie oft sah' ich nach dir, göldnes Vaterland! —
Wie oft rufte ich dich, sehnliches Bojen! — Dich,
Und ich möcht dich nicht sehen,
Berge raubten mir dein Gesicht.
Stille Schatten, die ihr an diesen Wipfeln irrt,
Wälzet! — wälzet, ach! mir die steile Klippenlast

Mit atlantischen Rücken
Bis zur äußersten Thule weg! — —
Bahnet! — bahnet ihr mir, weil sie mir Zevs nicht bahnt,
Zevs, der grausame — Zevs! den mein Geschrey nicht rührt,
Die geseufzete Strasse
Aus dem wilden Iberien.
Nicht so sehnt sich der Sohn, vom weiten Meer getrennt,
Nach dem Vater, den er schon zehen Frühling mißt,
Nicht so sehnt sich der Vater
Nach dem lange gemißten Sohn.
Nicht so stürzet der Strom in schnellen Wirbeln hin,
Nach dem mit schlanker Flut gesuchten Ozean;
Nicht so freut sich der Zephir
Wenn ihm Lenz auf die Fluren winkt
Als das Herz in mir voll vom frohen Wunsche schlägt,
Da man, täuschende Lust! mir eitle Tröste schwört,
Und mit Ankern der Hofnung
Meine sinkenden Wünsche stutzt.

Grä-

Gräber, die ihr den Raub in euern Urnen deckt,
Jenen Staub, den noch itzt der Bojer Enkel flucht,
Sollen meine Gebeine
Bey Gebeinen des Fluches ruh'n? —
Geh'n will ich! — doch wohin? — weichet, ach weicht zurück! —
Ihr, der fliehenden Gems' furchtsamer Aufenthalt,
Ihr gefähligen Höhen,
Die ihr um meine Zähre wißt.
Ihr, habt mir oft gehorcht, ihr habt mit mir geweint,
Mitleid quoll über mich (ewiger Dank euch) von
Euren felsichten Augen,
In die ich meine Thränen goß.
Nun versagt sie mir nicht, die letzte Bitte nicht! —
Die ich am frohen Tag' scheidend von euch noch fleh',
Oefnet mir diese Pfade
Weicht, und räumet mir einen Weg.

Räumet mir einen Weg nach jenen Stranden hin,
Die mit langsamer Flut die stille Sale leckt,
Oder wo sich die Salza
Mit dem reissenden Inn vermählt.
O wenn werd' ich dich seh'n, noch ferner Augenblick! —
Pochend schlägt dir mein Herz heilige Wonne zu! —
Wenn werd' ich meine Freunde,
Händ' an Hände geschlungen, seh'n.
Ach warum trägt mich doch ein wilder Erdenball,
Den mir kein neuer Lenz lieblicher, froher schöpft.
Und den, troß zehen Sonnen,
Hundertjähriges Eis bedeckt.
Aber dennoch zurück! — klagender Ton zurück! —
Trauerharfe! — die du fruchtlos so winselnd schlägst.
Stimme die derben Saiten! —
Stimm' sie zur Jubelfeier an! —

Nicht mehr Töne! in die sich laute Thräne
gießt,
Nicht mehr Klagen, die dein zwingender
Kummer seufzt,
Sondern tröstende Freude
Lebe von deiner Flöte auf.
Barden! — Freunde! — und du, hör es!
du Nebelsumpf! —
Auf die mit seltnen Blick der Sonne Ant-
litz lacht.
Das kein heiterer Frühling
Keine keimende Ernd' ergötzt.
Das kein nährender Pflug, mit dem des
Landmans Muth
An zween Stiere gelehnt, des Schnitters
Hofnung gräbt
Noch in Furchen gewühlt,
Das noch nie eine Sichel sah'. —
In der bisher noch nie die frühe Wachtel
schlug,
Noch die Lerche des Nachts müde vom Flug
geruht,
Weder Amsel, noch Surre,
Noch die seufzende Nachtigall.

Anders hörtest du nichts, als was der Uhu
sang,
Jener trübe Prophet, und feuchte Regen-
bock,
Müdes Quacken der Frösche,
Und der krächzenden Alster Ton
Sind dein alltägig Lied, welches die Pfü-
tzen dir,
Vom geschwäzigen Kott', stinkenden Schlamm
gedüngt,
Und die dürren Gesträuche
Unheil leiernd in Busen kräh'n.
Deine Fluren sind nicht mit jungen Blu-
menreiz'
Noch mit mildreichen Klee, weder mit Mor-
genthau
Noch mit schön bunten Kleide
Lenzens Kleid' der Natur geschmückt.
Oede liegst umstürmt vom naßen Bo-
reas
Der dir Regen und Schnee auf deine Trif-
ten geußt,
Indeß da bey der Sichel
Froh den Bojer die Sonne nickt.

Unnütz prangender Flor, Distel und Dorn-
gebeck,
Wüster Jät, den du doch für deine Blu-
men hältst,
Duften dir ihren Odem,
Den bös' riechenden Odem an. —
Dieses sang ich von dir holdestes Vater-
land! —
Du von lispelnder Luft kühlender Zephi-
ren
Schön umwehet im Lenze
Reizend wie eine Königin.
Sang' es: — Seegen und Heil hat dir
der Götterhuld
Mit verschwendenden Pracht auf deine Flur
gesä't,
Dir, du Fürstinn der Länder! —
Nächstens werd ich dich wieder seh'n.

Die Wachtel.

Kaum fängt der Tag an zu grauen,
Kaum treibt der Hirt auf die Auen,
Ueber Thauschäumende Wiesen,
Die Euterstrotzenden Ziegen,
Hebt sich die Wachtel schon grullend,

Und mit dem Gatten noch buhlend
Von ihrem Aehrenbett,
Und grüßt den jungen Tag.
Denn wann der Schnitter sich nahet,
Mit der anbrechenden Sonne
Durch seine fruchtbare Sichel
Die reifern Saaten zu mähen,
Wühlt sie ihm munter entgegen,
Und wünscht ihm nährenden Seegen
Von Zevens Götterthron
Und gute Ernde zu.
Kömmt etwa am kühlen Morgen
Die Senndin frey von den Sorgen
Auf die Kleeträchtigen Fluren
Wo sie, die Wachtel, noch schlummert,
Von leisen Zephirn gewieget; —
Schlägt sie noch zu ihrem Glücke
Aufgeweckt hurtig: — Zurücke! —
Zurücke! — tritt mich nicht! —
Gönne mir meine Ruh'! —
Doch unter schmeichelnden Netzen,
Die ihr der Vogler gespannt,
Von falschen Rufen gelocket
Findet sie Fessel und Kerker! —
Sie sucht gerufen den Gatten,

Und fühlt sich grausam verrathen
Verwickelt seufzet sie : —
Mörder ! — was that ich dir ? —
Hast du mich endlich gefangen ?
Und mit nachahmender Liste
In deine Garne gelocket ?
Aber was hast du davon ? —
Du nimmst dem Tierchen das Leben,
Das ihm der Schöpfer gegeben
Ist es denn Heldenruhm, —
Wenn du mein Mörder wirst ? — —
So seufzt sie : — da ihr indessen
Der Vogler um ihre Kehle
Den Odem raubenden Strang wirft : —
Noch haucht sie die letzten Züge
Mit aufgeschwollener Brust tief
Athmend dem Tode entgegen,
Schon stirbt sie ! — — stirbt, und der Vogler — —
Der Mörder ! — — (sind Menschen denn mehr
Grausam, als Löwen, und Tieger)
Sieht froh noch, und sehnend ihrem
Tode zu : — Wälder, und Fluren,
Flüsse, und Sümpfe, und Auen

Weinen, und klagen; vermissend
Die frühen Schläge der schönen,
Im Korne nun nicht mehr unscheu
Grullenden Schwester der Aehren;
Von der Luft steigenden Lerche,
Die bis zum Sernenreich klettert,
Auf braunen Schwingen getragen,
Bis zu dem quackenden Heere
Der grüngebeinichten Sänger
In dem geschwätzigen Sumpfe
Sind Trauer = und Klageoden
Rings um den Hain her von Flöten
Ungleicher Sänger geflüstert
Zum schwarzen Leichengepränge,
Mit dem der Lenz der entseelten
Nachbarin seiner flutgleichen
Wallenden Meere der Aehren
Auf lieblich schwankenden Ernden
Die letzten Thränen noch weihet. —
Noch weinet er, — weint, und schweigt,
und der
Laulichte Lenzens Sohn Zephir
Wehet auf wäßrigen Flügeln
Uns seine (des Vaters) Zähren zu. —
Weinen auch wir mit dem Zephir! —
Wir

Wir, die wir an diesen Thränen
Theil haben, wir Menschen, die wir
Grausamer noch nach weit edlern
Blut armer Thierchen uns sehnen.

Die Antwort der Grasmücke.

O Schwester! die du ängstlich
In Wüsteneyen fliehst,
Und deinen todten Gatten
Vor dir noch bluten siehst,
Hör meine gute Mahnung! —
Und weine nur nicht mehr! —
Verlaß die Wüsteneyen!
Und flieg zu uns hieher.

Was nützt die späte Thräne,
Die deine Wangen wühlt,
Was einsam nächtlich Seufzen,
Das deine Brust umhüllt? —
Man muß das standhaft tragen,
Was man nicht ändern kann;
Sieh' nur! — ein herb Geschicke
Nahm mir auch meinen Mann.

Die Menschen sind Barbaren,
Und Mörder? — Das sagst du?
Ich hab' es selbst empfunden,
Und gieb dirs willig zu:
Sie raubten meinen Gatten,
Sie raubten mir mein Kind,
Laß uns die Menschen lehren,
Daß wir so wild nicht sind. —

Sein Tod fiel mir so schmerzlich,
So schlug mir meine Brust,
Wie dir die deine bebte
Bey deines Mann Verlust;
Doch werd ich nicht verzweifelnd
In Wüsteneyen geh'n,
Weil ich hiervon kein Beyspiel
Von unsern Frau'n geseh'n.

Die sanfte Urne decket
Nun beider Asche zu,
Und nur — noch eine Thräne! —
Denn laß sie in der Ruh'! —
Wir möchten sie sonst stören,
Und so, ach Schwester! — nein!
Grausamer noch, als Menschen,
Ihr zweyter Mörder seyn.

Doch itzt so ohne Gatten ? — —
Sagst du : — was fällt dir ein ? —
Dem ist ja bald geholfen ? —
Man darf nur wieder frey'n,
Du bist noch jung, und zärtlich,
Schön', und von Banden frey : —
Mach' es, wie unsre — Wittwen,
Und buhle auf das neu ! ! — —

Sehnsucht nach dem Frühling.

Berge, Fluren, Auen, Wald
Werden nun vom Eis gebunden,
Die vertriebne Lerche schweigt,
Und beseufzt die langen Stunden.
Jenes leise Bächen dort
Rieselt nicht mehr bey der Laube,
Wo sich Philis und Damöt
Zankten um die Turteltaube.
Aengstlich blöckt die weiße Heerd'
In den dürren Stall verschlossen
Nach der blnmenreichen Flur
Die sie lang nicht mehr genossen.
Alles winkt dem lauen Lenz
Auf des Zephirs jungen Schwingen.
Frühling ! Frühling, eile doch ! ! ! — —
Noch so munter werd ich singen.

Der

Der Traum der Dichter.

Schwarzer Schatten kühler Nächte
Deckte noch die Fluren zu,
Alles lag' in Morpheus Armen
Hingestreckt zur sanften Ruh'! —
Nur des blassen Mondes Schimmer
Von dem Sternenheer bewacht
Blikte mit vermehrten Stralen
Durch den Schlei'r der stillen Nacht.
Da sah' ich die holde Muse
In dem Traume vor mir steh'n!
Die mit unverrücktem Blicke
Mir in das Gesicht geseh'n!
Sie eröfnet ihre Lippen,
Spricht: — steh' auf! — und folge mir.
Noch von meinem Traum getäuschet
Deucht' es mich: — ich geh' mit ihr! —
Noch geh' ich! — denn wird es Tage,
Eh' es mir noch kam in Sinn,
Da ich nach der Muse frage,
Merkte ich erst, wo ich bin:
Wo die Schaar der Nymphen scherzet
Mit Apollo: — wo ist das? —
Dort, wo's jedem Dichter träumet, —
Auf dem Wipfel des Parnaß. — —

Orpheus.

Die Schatten fielen schon gedehnter von
den Bergen.
Und leise Zephyren durchlispelten die
Flur:
Da in der grauen Nacht vor einer Myr-
thenlaube
Orpheuens Leyerton der Götter Herz
beschwur;
Ihm horchten alle zu, Zevs, Vesta und
Pomone,
Diane, Pan und Mars, und staunten
ob dem Lied,
Die Steine selbst, erweicht von seinem Zau-
bertone,
Belebt sein Harfenschall, — uud Bäu-
me tanzen mit, —
Doch Orpheus! — Felsen, Stein', und Bäum'
hast du beweget,
Und ach! der Götter Herz erweicht
kein Saitenklang; —
Warum hast du dich so am tauben Stix
bestrebet,
Da doch vergebens dort dein Mund so
kläglich sang? —

Ruf' nur! so lang du willst, ruf' nur
Euridizeen,
Euridize kömmt dir doch keinen Augen-
blick,
Der hohle Felsenmund läßt dir ihr Bild-
niß sehen,
Und Echo bringt davon die Hälfte nur
zurück. –

Der Dichter bey dem Grabe der boischen Helden.

Feyerharfe, stimm' dich zum Ruhm der
Bojer! –
Die durch ihre Ewigkeit werthen Tha-
ten
Ihr Gedächtniß tief in der Nachwelt spä-
ten
Busen gegraben.
Laßt mich immer zärtliche Regung füh-
len!
Die für Helden Dichtern nur eigne Re-
gung,
Laßt mich meine Lippen für sie zu einem
Heldenlied weihn!

Liban,

Liban, gieb mir deine verjüngten Zeder! —
Gieb mir Lorbeer! — kröne die blasse
Stirnen! —
Schaf' Trophäen über die blutgefärbten
Thürme der Leichen.
Seht! — da stehen sie jene dunkele Gräber,
Die die Aschen, göttliche Achsen jener
Männer decken, welche Altär', und Saloms
Tempel verdienten.
Pflanzet rings um diese entseelte Särge
Mausoläen, pflanzet Zipressenhaine,
Grabet Weihrauch Sabens! um ihre grossen
Geister zu räuchern,
Geister, die den Heldenstaub ihrer Urne,
Welche in des Vaterlands Schoose modert,
Als den Saamen ähnlicher Thaten über
Bojen herstreuen. —
Geister! hört ihr dennoch der Menschen
Flehen,
Seyd ihr fähig unseren Schmerz zu fühlen,

Hört des Dichters Bitte! hört seines Herzens
Sehnliche Wünsche!
Eure Hand hat oft auf den Feind geblitzet,
Oft hat selbe, — doch nie für sich, — gesieget: —
Blitzet sie itzt auch vom Olymp auf Bojens
Feinde zurücke.

In Natalem Domini Diem.

Pange tellus gaudia! — pange cantus!
Tolle moesto tædia longa cordi! —
En Redemptor natus homo relictum
Nisitat orbem.

Lacrymabamur juga dura nigræ
Quæ phalanges imposuére collo
Irritæ crebro feriere surda
Sydera palmæ.

Denique ah! multa prece victa justum
Depluunt nostros miserata fletus
Filium patris genitum ante mundos
Sedibus altis.

Vincla,

Vincla, qui nostræ veterata culpæ
Soluit heroum puer inclitorum
Maxumus largo vagiens amœnos
Ore Sopores.

Nach dem lateinischen Text übersetzt.

Jauchze, Erde, freudige Jubellieder
Mit in keine Trauer gesenkten Lippen! —
Siehe, Jesus steigt vom Olimp herunter
Dich zu erlösen.
Lange seufztest du unterm herben Joche,
Das die Hölle dir auf den Nacken streckte,
Lange stürmten, aber vergebens, deine
Seufzer die Wolken.
Endlich thauen Sie doch, der Thränen müde,
Die von deinem weinenden Auge floßen,
Den gerechten, ewigen Sohn des Welten-
Vaters herunter.
Er, der unsrer Sünden verjährte Fessel,
Als ein Kind schon, größer, als größte Helden,
Trümmert, stamelt menschlichen Schlaf mit göttlich
Zärtlichen Lefzen.

Gedanken über den Winter.

Schon weichet die Sonne von unsern Gefilden,
Und mindert die Tage mit fliehendem Lichte,
Die Bäume sind ganz ihrer Blätter beraubt,
Die sterbende Erde, die Mutter der Früchten,
Vom Boreas giftigen Odem entkräftet,
Verhüllt sich in ihren gefesselten Schlei'r.
Die Tochter des Winters, die nächtliche Kälte,
Auf einsamen Fluren, und reifenden Auen,
Wo vorher die Wohnung der Nachtigall war,
Schwebt nun, auf der Wind Gefieder getragen,
Durch erbleichter Lüfte gezwungene Nächte,
Die Rebe verwünschet den zehrenden Not.
Vom Winde und Eise erstarren die Flüsse,

Und hemmen dem Schiffe die fliegenden
Segel,
Die haarichten Ziegen verschmachten im
Stall,
Die nicht mehr auf Wiesen und blumichten
Fluren
Die Weide geniessen, und nur dürre Hal-
me
Für Hunger verkäuen, und möößlichen
Schilf.

Gedanken bey Ankunft des Frühlings.

Da Zephyr die laulichten Lüfte ergötzet,
Die Erde dem Schlummer im Grabe ent-
ziehet,
Durchwühlet die silberne Quelle den Rinn-
saal
Mit lautem Geschwätze, und murmelnden
Fluten,
Und misch't nicht gehörtes Gesäusel bey Lau-
ben
In schweigende Nächte; dort träumen die
Vögel,

Vom Singen des Tages ermüdet, in grü-
nen
Gesträuchen, die Wonne des künftigen Mor-
gen.
Der Aehrenwald schwankt denn mit keimen-
dem Haare,.
Die Flur kleidet sich mit ergötzendem Prach-
te,
Auf welcher die Lerche mit trillender Keh-
le
Den Schöpfer besinget, und im hohen
Fluge
Die nahende Sonne begrüßet; die Wäl-
der
Beginnen mit ungleichen Flöten zu spie-
len,
Die Schwalbe, die Böthin des Frühlings
kehrt wieder
Zurücke, und wählt sich mit heimlichem
Stolze
Palläste zur Wohnung, und Schlösser und
Tempel. —
Nun reizen die Freuden des lachenden Len-
zes
Den Jüngling in blühende Dächer der
Musen: —

Bey welchen ein Bächchen mit sanften Gemurmel
Sich schlängelt, der tägliche Spiegel der Vesta,
Und ihrer zur Weide geheiligten Nimpfen,
Dort beudet der Hirt seinem durstigen Schafe
Die Becher der kühlenden Quelle, die Becher,
Die süßer, als jene, von schäumenden Blute
Des Bachus gefüllten, und theueren Becher.
Die Quelle, die Eichen, und Pappeln, und Fichten
Umschatten, die nächtlichen Häuser der Vögel,
Um welche die helschere Gurgel der Frösche
Im schlammichten Sumpfe mit müden Gesängen
Beym leuchtenden Silber des Mondes koaxet. —
Und mit gleichen Tönen den Regen verkündet,

Dem Lermen der Quacker flucht dorten im nächsten
Gesträuche der Nachtigall nächtliches Seufzen
Ihm fluchet, vom Schlafe durch selbes gehindert
Die Heerde, und suchet sich bessere Weiden,
Und von faulen Sümpfen, und Quacken der Frösche,
Entferntere Triften, und frohere Auen.

Die Muse und der Schüler.

Die Muse.

Wohin, mein Lieber! stürzest du so schnell?
Welch' eine Woge wühlt dein Herz?
Was ist die Quelle dieser trüben Wolken,
Die mit so bangen Schmerz
Mit Furcht und Angst, und tausend Bitterkeiten
Sich über deine Runzelstirne breiten?
Was fühlt denn deine spröde Brust,
Hast du zu Büchern nicht mehr Lust?

Der Schüler.

Ach doch! — was sollen mir die Bücher? —
Zu denen man bey dumpfen Lampen sitzt,
Und leider dennoch oft noch sicher
Sich ohne Nutzen müde schwitzt? —
Gönnt man sich nur ein Bißchen Ruh',
Denn hat man schon die Eltern arm gegessen,
Und ist fünf Jahre auf der letzten Bank gesessen,
Und noch bekömmt man Schläg' dazu! — —
Soll dieses einen nicht verdrüssen,
Soll man darum nicht bitter weinen müssen?

Die Muse.

Mein Jüngling! — Diese sind die Modeklagen
Der Taugenichts, die ohne Vorbedacht und Rath'
In einem Athem solch Gezeug hersagen,
Das Trägheit nur zur Mutter hat, —
Es mangelt nur an arbeitsamem Fleiß! —

Wird dieser seyn, — denn werden diese
Zeichen
Von Schwierigkeit, und Wehmuth wei-
chen,
Denn Arbeit nur erhält den Preis.

Der Dichter bey einem hellen Morgen.

Der frühen Sonne Mutter, Aurore glänzt,
Und bringt den jünger lebenden Tag mit
sich
Näh' an dem purpurrothen Himmel
Spielend mit Grazien neuer Wonne.
Die Vögel stehen vom grünen Bette auf,
Putzen die keuschen Federn, und kämmen sich,
Und waschen ihre rauhen Gurgeln
An dem Gestade der nächsten Quelle.
Räuspern die Kehle zur neuen Stimme,
und
Rüsten den Hals zum klingenden Morgen-
lied,
Das sie zuvor im Traum gelernet,
Summen das Vorspiel mit leisen Tö-
nen.

Steigt denn mit jungem Lichte der Tag
heran,
So grüssen sie die glänzende Sonne, den
Gesang verkünden laue Weste
Rauschenden Flüssen, und nahen Thä-
lern.
Der über Felsen rieselnde Wasserfall,
Und Wälder tönen das frohe Lied zurück! — —
Gebildet klingen Hain' und Auen
Wohlrednerisch von erfahrnen Schnä-
beln.
Der Vögel Fürstin die holde Nachtigall
Der freiern Töne Künstlerin übertrift
Im Singen alle Schwestern durch die
Wirbelnden Lieder der schnellen Gur-
gel.
Itzt steigt ihr Liedchen im hohen Ton' em-
por,
Itzt fällt es hin in männliche Tiefe, itzt
Schwätzt sie langsam im grünen Schat-
ten,
Trill't denn Gesänge in langen Odem.
Der Wald erstaunet steht mit gehefteten
Ohren, und merket still dem Gesange zu;

Das

Das bunte Chor der Vögel wundert
Ueber die Sängerin neuer Oden.
Pflücket ihr Lorbeer, das Haupt der Dichterin
Fürstlich zu krönen, — selbst Phöbus hört das Lied, —
Und von demselben ganz entzücket
Irret er einsam um die Gefilde.

Aus reiner Liebe zur Philomele plagt
Ihn weder Hunger (wenn er doch Götter drückt:)
Noch ein Durst nach gewohnten Nektar
Reiz't die vom Morgenthau trunk'ne Lippen.

Er wohnt um lieblich grünende Haine her,
Und seufzend ruft er immer dem Vogel nach,
Er spricht: — verzeihet mir ihr Himmel! —
Ewigen Götter! Verzeiht dem Phöbus! —

Ich sehne mich nach euren Musiken nicht! —
Nicht nach dem Wagen, nicht nach den Pferden mehr!

Die

Die unter meinem leichten Zügel
Gold mit dem leichten Zahne käu'ten.
Nehmt mir die Gottheit, raubt mir die Sinne! nur
Das Ohr vergönnt mir, schaffet mich ganz zum Ohr! —
Um ganz zu fühlen eine selbst den
Göttern noch niemal genoßne Freude.

Das gute Gewissen.

Bey quälenden Sorgen, und nagenden Kummer
Wiegt man sich vergebens in nächtlichen Schlummer,
Umsonst sucht man Ruhe bey finsteren Stunden,
Wenn Wonne des Herzens und Anmuth verschwunden,
Kein Seufzen, kein Weinen verjaget den Schmerz!
Das gute Gewissen nur töstet das Herz.
Was nützt wohl den Fürsten die goldschwere Krone,
Was wachende Heere am marmornen Throne?

Das

Das Zepter und andere kostbare Zier-
den
Was sind sie wohl anders, als glänzende
Bürden?
Selbst Wache, und Purpur, und Ueber-
fluß schreckt,
Wenn selben kein gutes Gewissen bedeckt. —
Umsonst sucht der Reiche durch schlafloses
Wachen
Bey Golde und Silber sich ruhig zu ma-
chen,
Ihm rauchen die Hände vom unrechten
Gute,
Vom Schweise der Armen und schäumen-
den Blute,
Man haßt ihn, den Böswicht und flucht
seinem Grab.
Und wünscht seine Schätze zum Zerber hin-
ab. —
Wie thöricht sind doch nicht die Menschen
auf Erden? —
Sie suchen erhoben und größer zu wer-
den,
Man pflegt sich die Pfade zu Würden zu
bahnen,

Durch

Durch schimmernde Wappen, und modernde
Ahnen,
Man trachtet nach Ehren, und nicht nach
Verdienst,
Und Aemter und Würden sind Ahnenge-
gespinst.
Die mehresten setzen sich Schlösser auf
Sande,
Sie bieten der schmeichelnden Wollust die
Hände,
Sie suchen die Ruhe im weichlichen Le-
ben.
Dem sie sich mit Körper und Geiste erge-
geben; —
Doch, leider, sie werden der Lüste nie
satt,
Weil so eine Lust nie Beständigkeit hat. —
Die Günste der Menschen, die Günste der
Großen
Verwelken, man hat sie kaum blicklich ge-
nossen,
Was sind sie bey einem geplagten Gewis-
sen,
Bey nagender Schlangen vergiftender Bis-
sen? —

Sie splittern, gleich Felsen, zur Tiefe hin-
ab,
Und bauen in Fluten der Günstlinge
Grab. —
So sollen dich Wollüste, Reichthümer, Eh-
ren,
Die nur welch schnelleste Augenblick wäh-
ren,
Wohl niemal vergnügen, wohl niemal er-
götzen,
Weil selbe die Freyheit des Herzens verle-
tzen!
Sie fesseln, sie binden, und rauben die Ruh',
Und machen das Sterben sehr bitter dazu.
Ein Weiser zerreißet so gräuliche Bande,
Und fliehet vor solchem gefählichen Tande,
Ihm ist nur die Tugend die Wonne des
Herzen,
Sie lindert die Peinen, sie kühlt ihm die
Schmerzen,
Sie giebt ihm Vergnügen, Sie schaffet
ihm Ruh',
Trotz Feinden! — wo sie ist, — dort lacht
man dazu.

An seinen Freund D * *

Muse gönne mir doch Harfen vom Helikon,
Wo der krönende Preis schöpfender Dichter wächst,
Pflücke blühende Lorbeer
Wind' sie um meines Freundes Haupt! —
Stimme meinen Gesang, stimme ihn hoch hinauf,
Laß mein boisches Herz in seiner Völle seh'n,
Und beseele die Lippen
Mit berauschendem Musengeist! —
Singen will ich von dir, theuerster Freund! — von dir,
Sagt es dir nicht dein Herz, da es sich einsam reg't,
Daß in meinem Gefühle
Für dich zärtliche Regung schlägt.
Singen will ich: — doch was? — — Lobeserhebungen? —
Eitle Dinge, die oft Klippen der Dichter sind? —
Nein! — da heiße mich schweigen,
Zu dem taugt meine Leier nicht.

Schon versehrte mein Lied, wenn da die
Schranken sind,
Wo man Worte herlallt, um die das Herz
nichts weiß, –
Sondern die nur die Lippe
Mit erbettelter Schminke schwätzt.
Öffne, öffne dich nun, feuriger Biedermund! –
Schlag ihm jauchzenden Wunsch mit freyem
Musendaum! –
Sag' ihm! – daß er die zwote
Zierde unsrer Gefilde sey. *
Jene Urne, so die Asche des ersten schloß,
Deckte nicht, wie mich däucht, faulenden
Moder zu,
Sondern ähnlich dem Phönix
Stieg' sie in dir verjüngt empor. –
Urne! – möchtest du doch immer der
Blumenstock
Voni m lachenden Lenz blühenden Jahren
seyn! –
Möchten nie schwarze Aschen
Deinen reitzenden Flor verscheu'n! –
Möchte! – – aber zurück! – klagender
Ton zurück!
Seuf-

* Der Dichter versteht den großen E * * A * *

Seufzer schicken sich nicht, wo lauter Jubel wohnt,
Und wo Töne erschallen
Um die kein blasser Kummer weiß.
Kummer? — ferne von uns — uns, die der Götterwink,
Jener heilige Wink, welcher nicht jeden ruft,
Zu erhabenen Dichtern,
Und des Vaterlands Barden schuf.
Nie fleußt feurig ein Lied von goldner Leier weg,
Wenn ein wachbarer Schmerz des Barden Stirne wühlt,
Dichter sind immer munter,
Nie umhüllt sie ein Trauerschley'r! —
Dieses wünschen wir uns! — wünschens einander uns,
Die wir im nämlichen Fache Gefährten sind,
Das von deinem Talente
Anseh'n, Würde, und Preis erhält. —
Glaube nicht! daß mir dieß niedriges Schmeicheln beut,
Jener heimliche Gift, den oft ein Dichter trinkt.

Bojer können nicht schmeicheln,
Tugend dient nicht der Heucheley. —
Lebe glücklich, mein Freund, göldene Jahre
weg! —
Die Vergnügen, und Lust, und später
Ruhm umfleußt,
Jener Ruhm, der dich Dichter
In die Reichen der Götter schwankt. —
Lebe! und nimm mein Herz zum Pfand der
Freundschaft hin! —
Das sich dir samt dem Lied, gänzlich zum
Opfer weiht,
Muse! — sag es der Nachwelt! —
Daß dieß niemal Gedichte sind.

An die Helden Deutschlandes nach dem Frieden zu Teschen.

Feiermuse gieb mir vom Hügel Helikons!
Wo Apollo der Fürst feuriger Dichter
wohnt,
Dein in göldenen Tönen
Jubelklingendes Saitenspiel! —
Ich will singen, und was? — Schlach-
ten, und Siege? — Nein! —
Einen

Einen Frieden sing ich unsrers Jahrhundertes
Das die blühenden Zeder,
Und die Lorbeer für Deutschland schufe! —
Mein ermunternd Lied, das von dem Busen fleußt
Eines Bojers, in dem Vaterlandsliebe brennt,
Soll die Zähre erstecken,
Welche Bojen dein Aug vergoß.
Wir sah'n dort wegen dir von allen Enden her —
Eine eiserne Welt dürstend nach Blute zieh'n,
Und nach Feuer und Schlachten
Im gepanzerten Lager schreu'n! —
Dießeits warst du umwölkt vom schwarzen Adlerheer,
Jenseits drang dort heran rettend der Brennenfürst! —
Nennt mirs! — soll es uns Liebe,
Oder Quelle des Schrecken seyn? —
Liebe soll es uns seyn — da wir erstaunend seh'n,

(Was vor niemal geschah', und nie ge-
schehen wird:)
Das die beiden der Helden
Sieger, — und — ohne Blute sind! —
Bojen bebet, und weint, tief in die Sor-
genflut
Durch Maximilians Tod (schrecklicher Fall)
gedrückt, —
Und seht! — wider Vermuthen
Wischt der Himmel die Thränen ab! —
Jauchze Bojen! — weil es der Götter
Schluß gefügt,
Der nicht Schwerter allein, sondern auch
Oelzweig schafft,
Daß dich wieder die Bojer,
Und du neuerer sie umfängst,
Teschen hat über dich, daß du vom Adler-
kopf
Schön umwandelt aufs neu wieder zum
Löwen wirst,
In den Reichen der Mächte
Dieses glückliche Loos gefällt. —
Fort Zipressen! die nur Redner der Trauer
sind!

Fort, ihr Schwerter! — die ihr der Helden Blut entweih't,
Palmenzweige des Friedens
Sollen dort, wo Zipressen, blüh'n!
Senkt ihr Helden von Teut, senkt in die Scheide hin, —
Das Mord durstende Schwert, daß nach Ruinen blinkt! —
Und nach Stömen vom Blute
Immer noch unersättlich schlägt! —
Unter Euch soll von itzt ewige Freundlichkeit
Herrschen, man soll nicht mehr feindliche Heere seh'n,
Und von nun an soll immer
Janus Tempel geschlossen seyn! —
In dem Lager, wo vor Hunger und Noth gewohn't,
Sollen von reifer Frucht strotzende Aehren steh'n,
Und der freudige Landmann
Wider seine Gefilde baun.
Was der muthige Huf wiehernder Pferd' verdarb,

An dem Platz, wo das Heer tausender
Krieger stand,
Sollen wieder die Pflüge
Zu der künftigen Erndte neuen.
Laßt euch Helden nicht so Lorbeer am Her-
ze seyn! —
Lorbeer, welche man nur mit Menschenblut
erwirbt,
Kränze, grün von Oliven,
Zeigen größere Sieger an! —
Wars Jugurthen wohl Ruhm (grausame
Eitelkeit!)
Daß nur Könige ihn stolz im Triumphe
zieh'n
Und mit sklavischen Ketten
Selbst dem Pöbel zum Spotte sind? —
Zäsar Sieger, und Held sieht in Quiri-
nens Schloß
Rings von Göttern umreih't seinem Trium-
phe zu! —
Und ein einziger Brutus
Senkt den Held in Vergessenheit! —
Und wo sind endlich denn Siege von Dauer-
niß? —

Siege, die man mit Schwert, Leichen und
Blut erficht,
Nur Triumph ohne Schlachten
Setzt den Helden Unsterblichkeit! —
Ja! Unsterblichkeit ists, die dir Theresens
Sohn!
Die dir Bajerland jauchzt Brennenfürst
Friederich!
Und dir, Muster der Einsicht,
Landesvater, Karl Theodor!! —
Du bewunderter Held Joseph! — und
Friedrich! du,
Dessen Haupt nur so tief nichts, denn der
Lorbeer beugt.
Ihr seyd Helden der Helden
Weil ihr über Euch selbst gesiegt! —
Ihr habt Bajerlands Schmerz, Kummer
und Untergang,
(Opfernd will ich dieß Lob euerm Gedächt-
niß weih'n?)
Wie Sinnacheribs Engel
In der keimenden Brutt' erwürgt!
O Ihr laßt über ein Land wieder die Ze-
phir weh'n,

(O

(O ihr Götter von Teut! — Ruhm soll
euch ewig seyn!)
Ueber das schon Verderben
Wild der stürmische Aeol bließ! —
Laßt es ewig der Welt heimliche Wonne
seyn! —
Wenn sie Dich, Joseph! Dich, wenn sie
Dich, Friederich
In die göldenen Reihen
Größter Helden versetzet sieht! —
Und sieht sie Euch nicht schon? — Euch,
die Germanien
Bis zur Thule der Welt in erz'ne Säu-
len schnitzt,
Auch wenn euere Gebeine
In der schweigenden Urne ruh'n! —
Euer Beyspiel wird nun Szithen und In-
dier, —
Und welch' immer ein Volk sich von der
Wilde rühmt! —
Rührend künftig belehren
Wie man müsse — unsterblich seyn? —
Nie nicht Leichen, und Blut, Tobsucht und
Grausamkeit,

Nicht

Nicht Triumphe und Sieg' machen den Helden groß! —
Sondern milde des Josephs! —
Und des Friedrichs — Gerechtigkeit!! —

Die Landlust.

Alles lächelt vergnügt auf grün geschmückter Flur! —
Jedes Bäumchen prangt dort mit einem Pracht verjüngt,
Berge, Thäler, und Wald winken dem Landmann zu,
Auf das reifende Feld, winken ihm Segen, und
Frohe Ernde von dem göldenen Aehrenwald,
Seht den Wipfel des Bergs, gölden ist sein Gewand,
Da ihn mit rothem Blick die frühe Sonne mahlt,
Wenn durch holde Gebüsch' der Hirten Flöte tönt,
Und die schlafende Heerd' zu neuer Weide weckt,

Ueber

Ueber welcher das Lied fröhlicher Lerchen schallt,
Das sich im hohen Schwung bis an die Wolken wagt,
Und dem Schöpfer vergnügt um ihre Nahrung dankt. — —
Weg mit Städten! — wo man sich nur gezwungen freut,
Und die schöne Natur nur in Gemälden sieht,
Wo man nie den Gesang munterer Vögel hört,
Und der Sonne Gewand im ersten Reize schau't,
Die belebte Natur hat nur das Land gewählt,
Städte hat sie gefloh'n, wo keine Weste sind,
Die sie zu ihrem Dienst, zu ihren Flügeln schuf.
Pracht, und niedriger Stolz, von dem der Städter schwallt,
Sorgen, Kummer und Neid, der seine Wangen zehrt,
Von dem jener nichts weiß, der auf dem Lande ruh't,

Stöh-

Stöhren ihn in dem Schweiß an seinem
Pfluge nicht,
Mit dem er jenes Brod, welches ihn täg-
lich nährt,
An zween Ochsen gelehnt, sich in die Erde
gräbt.
Jauchzend singt er um sich, wenn man es
schon nicht hört,
Singt Vergnügen und Lust, die ihm sein
Acker giebt,
Den er nicht um ein Reich, um eine Kro-
ne nicht,
Nicht um Zepter und Gold, nicht um Pal-
last und Thron,
Nicht um täuschenden Rauch schmeichelnder
Ehren, nicht
Um den Ruhm größter Helden,
Nicht um Zeder und Palm vertauscht.

Ode de Sanguine Jesu.

Festinis resonent compita vocibus!
Cives lætitiam frontibus explicent
Tædis flammiferis ordine prodeunt
Instructi pueri, & senes.

Quem dura moriens crucis in Arbore
Fudit multiplici vulnere sanguinem,
Nos facti memores, dum colimus, decet
Saltem fundere lacrymas.

Humano generi pernicies gravis
Adami veteris Crimina contigit,
Adami integritas, & pietas novi
Vitam reddidit omnibus.

Vom Blute Jesu.

Froher Jubelton zeuch schallend durch Gassen hin?
Bürger lassen die Lust an froher Stirne blühn,
Düstern rauche die Luft vom weissen Fackelheer
In der Knaben und Greisen Hand.

Jenes Blut, welches Gott sterbend am Kreuzesbaum
Auf die sündige Welt durch tausend Wunden goß,
Heißt uns ingedenk seyn, da wir es feyern, daß
Uns das Aug doch von Thränen fleußt,

Als das Menschengeschlecht stürzend zum Untergang
Durch des Stammvaters Fall, durch den Fall Adens gieng; —
Bracht uns Adams den Tod: — Adam, ein anderer
Bracht uns wieder das Heil zurück! —

Clamorem validum ſummus ab æthere

Lanquentis geniti ſi pater audiit,

Placari potius ſanguine debuit,

Et nobis veniam dare. —

Hoc quicumque ſtolam ſanquine proluit,

Abſtergit maculas, & roſeum decus,

Quo fiat ſimilis protinus Angelis

Et Regi placeat, capit.

A recte inſtabilis tramite poſtmodum

Se nullus retrahat, meta ſed ultima

Tangatur, tribuet nobile præmium

Qui curſum dens adjuvat.

Wann den starken Geschrey, Ewiger, du gehört,
Du vom Olimp gehört, Vater des sterbenden
Sohnes! denn muß uns sein Versöhnungsblut
Unsrer Sünden Verzeihung seyn! —
Wer nur immer sein Herz mit diesem Blute wäscht,
Wäscht die Mackeln von sich, und theilt die Purpurzier
Mit den Bürgern Olimps, der wird den Engeln gleich,
Und gefällt selbst dem Ewigen. —
Der weicht künftig nicht mehr vom rechten Pfad' zurück,
Schwanken Mooßröhren gleich: sondern sein letztes Ziel
Rührt ihm immer das Herz, und jener edle Lohn,
Jener Lohn der Unsterblichkeit.

Nobis propitius ſit genitor potens,

Ut nos unigeni ſanguine filii

Emiſti, & placido flumine recreas.

Cœli ad culmina transferas.

Gnädig — gnädig sey uns, mächtiger Schöpfer! Du,
Der du uns mit dem Blut, das dort dein Sohn vergoß,
Theurem Blute gekauft! — gieb! daß sein sanfter Arm
Uns zum Wipfel der Sterne wiegt.

Auf den Tod Jesu.

Sieh', Mensch, die Abendsonne
Wie sie dort Mitleid trägt,
Wie sie ihr falbes Antlitz
Mit Todtenschleier deckt.
Sie hüllt sich in die Wolken
Weil sie nicht sehen kann,
Was, Jesu, deine Liebe
Dem Sünder hat gethan.
Wer schuf das Leben wieder
Das Hevens Fall geraubt,
Da sie zuviel der Schlange,
Durch List bethört, geglaubt,
Dort warst du ganz verstossen, —
Wer nahm dich wieder an?
Wer hat dich wohl erlöset? —
Dein Jesu hats gethan. —
Wer geußt auf deine Wunden
So lieb, als gnadenvoll
Sein eigen Blut herunter,
Das dir zum Leben quoll.
Wer starb für deine Sünden?
Wer ist der Schmerzenmann
Mit Blut ganz übergossen
Dein Jesu hat's gethan.

Wer fühlt der Geisel Streiche,
Die ihm dein Mordarm gab,
Wer zehlt der Dörner Spitze
An seiner Stirne ab?
Wer nahme die Verhöhnung
Geduldig schweigend an,
Wer lehrt im Leiden Großmuth? —
Dein Jesus hats gethan. —
Wer hangt wohl dort am Kreuze
Mit Nägeln hingestreckt.
Und zwischen zwenen Mördern
Ganz blaß und unbedeckt?
Die Seite strömt vom Blute,
Wer ist's, der's öfnen kann? —
Des Wütrichs Speer und Lanze? —
Nein! Jesu hat's gethan. —
Wer macht die Felsen Splittern,
Wer stürzt die Tempel ein?
Wer weckt aus faulen Gräbern
Ein modernd Todtenbein?
Wer fleht mit lauter Stimme
Für seine Feind' sogar
Vom Kreuze noch Verzeihung?
Dein Jesu hat's gethan.
Wer schlüsset dort die Augen,
Und nun ist es vollbracht! —

Das Opfer der Erlösung,
Das Er dem Sünder macht,
Wer haucht nun Geist und Leben
Mit ganz gebrochnem Sinn,
Und mit geneigtem Haupte
Zu seinem Vater hin! —
Dein Jesu hat's gethan.
Nun bleib' erboßter Sünder
Hier auf dem Golgatha,
Bey dem entseelten Jesu
Ein wenig stehend da,
Er winket dir zur Busse
Vom herben Kreuze zu,
Und beut dir die Verzeihung,
Beut deiner Seele Ruh'! —
Wenn dir Gefahren dräuen,
Wenn Unheil ob dir schwebt,
Wenn die erschreckte Seele
In banger Unruh' bebt,
Wenn des Verderbens Donner
Um dich her rollend blitzt,
So ists nur Jesu Leiden,
Das Geist und Körper schützt.

An einen vaterländischen Dichter Z***

Barde Bojens und Freund, göldener Z***
Auf den schon manches Lied von meiner Leyer floß,
Saf ! — daß wieder die Harfe
Neu gerührt deinem Name singt.
Weg mit täuschenden Lob ! heuchelnde Töne weg !
Womit nur auf den Schein öfters der Gleisner schmückt,
Mein Gesang quillt vom Herze,
Quillt auf Lippen und Ley'r hin ! —
Auf die einfache Ley'r, die dir der Barde stimmt,
Wenn ich doch (stolzer Reiz !) Mich also nennen darf,
Dir, dem Fürsten der Barden,
Die des Vaterlands Boden trägt.
Wäre dennoch Homer ! wäre Katullus noch,
Lebte Tibull, Ovid, Properz, Virgilius
Der tief denkende Horaz,
Und der stachlichte Martial! —

Staunend sängen sie dir die ersten Sitze
an,
Die für Barden gebaut, auf Pindens Wi-
pfeln steh'n!
Weicht dem Singer zurücke! —
Glatschten dir alle Musen zu! —
Lebte (tollester Wunsch!) lebte selbst Mo-
mus noch! —
Der die giftige Milch, Kritik und Tadel-
sucht
Aus den Brüsten der Bosheit
Die ihn schwanger vom Neid gebahr,
Ein von Vipern geammt bißiger Zögling
sog. —
Lebt', ja lebte er noch, beiße er! nage
er! —
Deine Ode wird seine
Stumpfen Zähne zurück scheu'n. —
Deine Ode, in die Zevs seinen Götter-
saft,
Der die Nachwelt berauscht, trunken von
Musengeist,
Mit ganz himmlischen Schalen
Bey dem Klang deiner Flöte goß.

Deine Ode, die mir (süßestes Flatter-
werk!)
Zum Betrügen geneigt Morpheus im Traum-
gesicht
Unterm nächtlichen Schlummer
Mit sanft lispelndem Odem spielt.
Deine Ode, die mir mit jedem Morgen-
thau,
Den die kühlende Nacht auf welke Blumen
streut,
Schöner wieder erwachet,
Und mit mir wieder schlafen geh't.

Auf den A B C Schreiber.

Dein A B C für große Kinder
Paßt auch für dich nicht minder; —
So groß auch deine Kinder sind,
Warst du doch, da du dieses schriebst,
Und große Kindereyen liebst,
— — gewis das größte Kind.

Die heutige Orthographie.

Die Regeln der Orthographie
Mit denen man noch jüngst so lärmte
Und unsre deutsche Jugend härmte,
Die gelten, wie mich deucht, itzt nicht mehr viel,
Denn jeder schöpft sich selbst Orthographie,
Und schreibt, und weiß er es nicht, wie,
So schreibt er neu, und wie er — will,
Und man mag das, was einst bey Kindern Bock gewesen —
In Zeitungen, und Rezensenten lesen. —

An den grossen E**

Ha! welch' ein Held?
Er spricht von nichts bey vollen Kahnen,
Als von den Waffen, Krieg und Feld,
Und von ersiegten Fahnen.
Wenn er von weiten nur von einem Feinde hört,
So lipft er flugs im vollen Grimm das Schwert,
Und pflegt nach Blut und Töd zu schrey'n,
Dräut, schwört, und — — steckt es wieder ein.

Druckfehler.

Seite		Zeile	lies
7	Phäderus	18. 19.	Phädrus.
7	dem erstere	23	den erstern.
9	nns	22	uns.
19	Büchen	2	Büchchen.
34	Advokdten	15	Advokaten.
36	ebenselbe	18	ebenselben.
38	Traumtheologie	14	Trum̃ Theologie.
38	in dem	15	in der.
42	fehrst	15	fährst.
66	seufte	10	seufzte.
68	Locksucht	3	Lobsucht.
73	unsere fernern	15	unsern ferneren.
74	gelehrt	4	gelehret.
75	Poetens	3	Pontens.
75	Griechen	14	Griechen, und
82	deckt	14	decket.
84	stutzt	18	stützt.
85	Raub	1	Staub.
87	gewühlt	11	gewühlet.
87	des Nachts	13	zur Nacht.
88	mildreichen	10	milchreichen.
88	liegst	13	liegst du.
90	gespannt	22	gespannet.
95	Bächen	13	Bächchen.
98	weih'n	12	weihen.
99	dunkele	4	dunkeln.
100	Nisitat	11	Visitat.
102	Wind	10	Winde.
102	erbleichter	11	neblichter.

Seite		Zeile	lies
105	beudet	4	beuthet.
111	leichten	2	schäumenden.
119	schufe	3	schuf.
119	ermunternd.	4	ermunterend.
120	Reichen	14	Reihen.
122	neuen	3	neu'n.
123	O!	16	bleibt weg.
124	euere	10	eure.
124	nie	16	nein.
125	einem	5	neuem.
128	festinis	2	festiuis.
128	prodeunt	4	prodeant.
130	recte	9	recto.
130	dens	12	deus.
131	muß	3	muß gewis.
137	Saf	4	Schaf!
137	Ley'r	9	Leyer.
138	Sieger	3	Sänger.
138	zurück	12	zurücke.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Renuart, ...

Renuarts Fabeln und lirische Gedichte sammt einer vorläufgen kurzen Einleitung in die Aesopische Fabel

[S.l.] 1783

P.o.germ. 1151 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117039-3
VD18 11864222